

# Franz Joseph Leonti Meyer von Schauensee und Isaak Iselin : Barock oder aufgeklärt

Autor(en): **Ernst, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **90 (1990)**

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118258>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Franz Joseph Leonti Meyer von Schauensee  
und Isaak Iselin.  
Barock oder aufgeklärt?

von  
Fritz Ernst

*Inhalt*

Vorwort .....	119
Quellen und Literatur .....	120
Biographie .....	122
Die «Concordia», Iselins Berichte und Meyers erster Brief .....	128
Meyers zweiter Brief .....	138
Meyer als Komponist .....	147

*Vorwort*

Barock soll in Folgendem nicht als Kunststil, sondern als menschliches oder gesellschaftliches Verhalten verstanden werden, das seltsam, launenhaft, eigenartig anmutet und sich altmodisch, schwülstig und pathetisch gebärdet, dabei innerlich aber durchaus von einem kraftvollen Idealismus getrieben sein kann. Ein Verhalten also, für das Don Quichotte als Symbolfigur dienen mag.

In diesem Sinne kann wohl auch Ulrich Im Hof verstanden werden, wenn er über die Helvetische Konkordia-Gesellschaft urteilt: «Der Stil der Konkordia war jedoch einem ins rokokohafte hinüberspielenden Barock verpflichtet<sup>1</sup>.»

Die «Konkordia» entstand nicht wie die Helvetische Gesellschaft zu Schinznach durch den Zusammenschluss gleichgesinnter Männer. Sie war «das Werk eines Einzelnen»<sup>2</sup>, der spontan eine Idee verwirklichte, seine Gründung fortlaufend den Forderungen seiner Umwelt anpasste und bis an ihr Ende als Präsident leitete. Es ist der als Musiker bekannte gebliebene Franz Joseph Leonz Meyer von Schauensee. Im Staatsarchiv Basel befinden sich zwei Briefe Meyers, die bis jetzt unbeachtet geblieben sind. Sie bekanntzumachen und zu kommentieren ist der Zweck dieser Studie.

<sup>1</sup> Helvetische Gesellschaft 145.

<sup>2</sup> Schwarber 449.

*Quellen und Literatur*

- Balthasar Jos. Anton Felix Balthasar; Materialien zur Lebensgeschichte berühmter Luzerner. Bd. 2, Bürgerbibliothek Luzern Ms 94 fol.
- Cherbuliez A.-E. Cherbuliez: Die Schweiz in der deutschen Musikgeschichte, Frauenfeld/Leipzig 1932.
- Ephemeriden Isaak Iselins Zeitschrift: Ephemeriden der Menschheit oder Bibliothek der Sittenlehre und der Politik, Basel 1776–1786.
- Haller Gottlieb Emanuel von Haller: Bibliothek der Schweizer Geschichte. 6 Teile + Registerband. Bern 1785–1788.
- Heer Gall Heer: Aus der Vergangenheit von Kloster und Tal Engelberg. 1120–1970. Engelberg 1975.
- Helvetische Gesellschaft Die Helvetische Gesellschaft Bd. 1. Ulrich Im Hof: Das Entstehen einer politischen Öffentlichkeit in der Schweiz. Frauenfeld 1983.
- Im Hof I Ulrich Im Hof: Isaak Iselin. Sein Leben und die Entwicklung seines Denkens bis zur Abfassung der Geschichte der Menschheit. Basel 1947.
- Im Hof II Ulrich Im Hof. Isaak Iselin und die Spätaufklärung, Bern 1967.
- Iselin StAB; Isaak Iselin-Archiv (Privatarchive 98).
- Jerger/Haydn Wilhelm Jerger: Die Haydndrucke aus dem Archiv der «Theater- und Musik-Liebhabergesellschaft zu Luzern» in Freiburger Studien zur Musikwissenschaft. VII. Freiburg i.Ue. 1959.
- Jerger/Reindl Wilhelm Jerger: Constantin Reindl 1738–1799. Ein Beitrag zur Musikgeschichte der deutschen Schweiz im 18. Jh. Freiburg i.Ue. 1955.
- Kälin Paul Kälin: Die Aufklärung in Uri, Schwyz und Unterwalden im 18. Jh. Mitteilungen des Hist. Vereins des Kantons Schwyz, Heft 45, Schwyz 1946.
- Koller Eugen Koller: F.J.L. Meyer von Schauensee. Sein Leben und seine Werke. Frauenfeld 1922.
- Laube Bruno Laube: J.A.F. Balthasar 1737–1810. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Luzern. Basel 1956.
- Leu-Lexikon Hans Jakob Leu: Allgemeines Helvetisches Eidgenössisches oder Schweizerisches Lexikon. 1747 ff. Fortsetzung von Hans Jakob Holzhalb. 1786–95.

- Marpurg Friedrich Wilhelm Marpurg: Kritische Briefe über die Tonkunst., Bd. 2. Berlin 1761–63. Reprint G. Olms Verlag, Hildesheim-New York 1974.
- MGG Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Bärenreiter-Verlag Kassel und Basel, 1949–1979.
- NZZ Neue Zürcher Zeitung.
- Rheinfurth Hans Rheinfurt: Der Musikverlag Lotter in Augsburg (1719–1845), Tutzing 1977.
- RISM Répertoire International des Sources Musicales.
- Saladin Jos. A. Saladin: Die Musikpflege am Stift St. Leodegar in Luzern. In: Der Geschichtsfreund Bd. 100, 1949.
- Saxer Adolf Saxer: Joseph Anton Felix Balthasar als Staatsmann und Geschichtsschreiber. Diss. Zürich 1913.
- Schwarber Karl Schwarber: Nationalbewusstsein und Nationalstaatsgedanken in der Schweiz von 1700–1789. Diss. Basel 1919; maschinenschriftliches Exemplar auf der UBB.
- Schwarz Ferdinand Schwarz: Briefwechsel des Basler Ratschreibers Isaak Iselin mit dem Luzerner Ratsherren Felix Balthasar; in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. Bd. 24, 1925.
- StAB Staatsarchiv Basel.
- UBB Universitätsbibliothek Basel.
- Vogt Marianne Vogt: Unbekannte Briefe Meyer von Schauensees in NZZ vom 14. Februar 1971. S. 51 f.
- Wicki Hans Wicki: Bernhard Ludwig Göldlin 1723–1785. Aus dem Leben und Denken eines bedeutenden Luzerner Pfarrers der Aufklärungszeit, in: Festschrift Oskar Vasella. Fribourg 1964.
- ZBZ/Handschriften Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung.

*Biographie*

Meyer wurde am 10. August 1720 als Sohn einer Luzerner Patriazierfamilie geboren. Er starb am 2. Januar 1789 als Capitular des Stifts St. Leodegar im Hof zu Luzern, wo er seit 1752 als Organist, Ehrenkaplan, Chorherr, Schulherr und Kapellherr gewirkt hatte. Seine Neigung zum Geistlichen hatte sich schon in der Gymnasialzeit geregt und ihn zweimal dazu geführt in ein Kloster einzutreten. Diese Anläufe wurden aber rasch aufgegeben. Mit um so grösserer Hingabe widmete er sich dafür der Musik, in der sich seine Eltern und besonders sein Grossvater als Liebhaber hervortaten. Dieser Grossvater väterlicherseits nahm sich der musikalischen Bildung seines Enkels an. Er sorgte dafür, dass schon der Fünfjährige im Singen unterrichtet und ein Jahr darauf mit dem Orgelspiel begonnen wurde. In der Folge übte er sich auch auf dem Cembalo, lernte das Violoncello und die Violine streichen und wurde in das Studium der Komposition und des Generalbasses eingeführt. Schliesslich veranlasste der Grossvater noch einen Aufenthalt in Mailand, wo er sein Können auf dem Cembalo und, beim Violinvirtuosen Ferdinando Galimberti, auch auf der Geige vervollkommnete. Vor allem war es das gesellschaftlich musikalische Leben dieser «patria della musica strumentale», das den jungen Musiker nachhaltig beeindruckte. Wie Chr. W. Gluck, der gleichzeitig dort studierte und dessen erste Oper «Artaserse» am 26. Dezember 1741 aufgeführt wurde, liess sich auch der Luzerner von der «neuen Musik» zutiefst beeinflussen. «In Anhörung der Italienischen Musik erkannte er (Meyer) allererst den Unterschied von dieser gegen jene seines Vaterlands. Man schaffete ihm (Meyer) alle nur ersinnliche Gelegenheit die beste Oper zu sehen, herrlichste Kirchen- und Cammermusiken zu hören, in die bey höchsten Herrschaften haltende Academien zu gehen, Häuser vornehmster Sängers, Sängerinnen und Musikanten öfters zu besuchen<sup>3</sup>.»

Mitte Februar 1741 starb der Grossvater und gegen Ende dieses Jahres wurde zu Diensten des Königs Emanuel III. von Sardinien das Luzerner Söldnerregiment J.M. v. Keller rekrutiert, in dem der Vater ihm eine Offiziersstelle verschafft hatte, die er im Frühjahr 1742 antrat. Während der zwei Jahre dauernden Feldzüge gegen die Spanier und Franzosen bewährte sich Meyer als Offizier, trotzdem das Unternehmen in der Schlacht von Villa Franca mit seiner Gefangennahme endete. Auf sein Ehrenwort durfte er schon nach einer Woche

<sup>3</sup> Marburg 480.

in die Schweiz zurückkehren. Für den wehrhaften Musiker war es eine glanzvolle Zeit. Während der zum Teil langen Garnisonsaufenthalte, vor allem in Cuneo und auf der Insel Sardinien, trugen ihm seine Kompositionen und sein Musizieren Erfolge und Aufnahme in die führenden Gesellschaftsschichten ein. In Luzern musste ihm die heimatliche Umwelt viel prosaischer erscheinen.

Als Sohn einer alteingesessenen Patrizierfamilie war seine Laufbahn als Magistratsperson vorprogrammiert. Schon ein Jahr vor seiner Rückkehr aus dem Kriegsdienst war er in den Luzerner Grossen Rat gewählt worden. Nach seiner Heimkehr wurde er Mitglied des Stadtgerichts, drei Jahre später übertrug ihm der Grosse Rat das Unter-Zeugherrn-Amt, und 1751 wurde er Sust- und Reisswagherr.

Wie schon während seines Dienstes im Söldnerregiment Keller, so blieb Meyer auch neben seinen obrigkeitlichen Pflichten genügend Zeit für eine umfangreiche Tätigkeit als Komponist und ausübender Musiker. Eugen Koller<sup>4</sup> führt in seiner Biographie die Werke auf, die während dieser Jahre entstanden, und zeigt uns den geschätzten Organisten, der vor allem in den Klöstern der deutschen Schweiz ein willkommener Gast war. Vergewärtigen wir uns seine Stellung im Regiment Keller, wo er Gelegenheit fand, für viele festliche Anlässe «Cammer- und Theatral-Stücke» zu komponieren und als Clavecinist und Kapellmeister in einer fürstlichen Gesellschaft zu brillieren, so bedeutete die musikalische Tätigkeit in der weitem Heimat eine starke Einschränkung. Nur in Klöstern konnte er seine künstlerischen Fähigkeiten entfalten. Sein Auftritt «auf dem berühmten Zürcherischen Musik-Collegio» im Jahr 1749<sup>5</sup> blieb eine Ausnahme musikalischer Kammer-, d.i. weltlicher Musikpflege, so wie das «Te Deum laudamus» von 1743<sup>6</sup> m.W. das einzige kirchliche Werk; es war ihm vom General Barol während seines Aufenthaltes in Cagliari auf der Insel Sardinien in Auftrag gegeben worden.

«1752 wurde ihm der weltliche Stand, aus vielen erheblichen Ursachen, auf einmahl ganz überdrüssig<sup>7</sup>.» Meyer wurde, nachdem er vom Bischof von Konstanz die niederen Weihen empfangen hatte, vom päpstlichen Nuntius zum Priester geweiht. Kurz zuvor war der Organist der Stiftskirche zu Luzern gestorben, Mitte März wurde Meyer vom Rat «mit der organistenpfruond im hoff einhällig begnadet» und zwei Tage später vollzog das Stiftskapitel seine Einsetzung<sup>8</sup>.

<sup>4</sup> Koller 86, 9 ff.

<sup>5</sup> Marpurg 496.

<sup>6</sup> Marpurg 488.

<sup>7</sup> Marpurg 497.

<sup>8</sup> Saladin 115 f.

In den nun folgenden Jahren schrieb er seine bedeutendsten Kirchenmusikwerke, von denen eine grosse Zahl als op. II–VII gedruckt wurden und erhalten sind<sup>9</sup>.

Da die vorhandenen Werkverzeichnisse nicht identisch sind, entstand bei den Werken VI und VII eine Unsicherheit, die sich bis in die neue Literatur fortsetzt. Hans Rheinfurth schreibt in seiner Monographie über den Musikverlag Lotter in Augsburg: «Wie Koller feststellt, gelten die Opuszahlen der drei aufeinanderfolgenden verschollenen Werke VI bis VIII als zweifelhaft, weil vorhandene Werke dieselben schon aufweisen. Auch scheint die Verlagszugehörigkeit keineswegs eindeutig festzustehen. Die Tatsache, dass gerade diese drei Werke in keinem der Lotterschen Verzeichnisse und Kataloge aufgeführt wurden, lässt eher die Vermutung zu, dass ein anderer (Augsburger?) Verleger in Frage kommt<sup>10</sup>.» Diese fraglichen Werke, deren Titel und Opuszahl schon Koller<sup>11</sup> bezweifelte, obwohl er sie der «Lebensbeschreibung» entnommen hatte, wurden nie aufgefunden, während die in St. Gallen gedruckten op. VI und VII vorhanden sind. Tatsächlich findet sich die irreführende Angabe in der «Lebensbeschreibung»<sup>12</sup>, die als Quelle noch zu beurteilen bleibt.

Diesem Werkverzeichnis stehen andere gegenüber, die alle nur op. IV und V als Lottersche, op. VI und VII aber als St. Gallische Drucke aufführen. So das sehr zuverlässige Lexikon von Leu und Holzhalb<sup>13</sup>, die übrigens beide mit Meyer von Schauensee bekannt waren. In der Materialiensammlung von J.A.F. Balthasar findet sich ein sehr ausführliches, handgeschriebenes Verzeichnis, mit der aufschlussreichen Formulierung «A<sup>o</sup>. 1761 gabe ich ein Universal-Catalogum von Sämtlich – Catholischer Geistlichkeit (...) heraus»<sup>14</sup>. In diesem Verzeichnis, das also frühestens 1761 geschrieben wurde, fehlen die op. VI und VII. Einen noch deutlicheren Hinweis gibt eine «Nachricht» in der «Mittwochs-Zeitung» vom 9. November 1763<sup>15</sup>:

<sup>9</sup> E. Koller 87. In St. Gallen wurden op. II ((1752), III (1753), VI (1763) und VII (1764) gedruckt, in Augsburg op. IV (1757) und V (1757).

<sup>10</sup> Rheinfurth 162.

<sup>11</sup> Koller 87 Anm. 1.

<sup>12</sup> Marpurg 503.

<sup>13</sup> Leu-Lexikon, Suppl.-Bd. 4, 154.

<sup>14</sup> Balthasar p. 154 v.

<sup>15</sup> Die «Mittwochs- und Samstags-Zeitung» erschien von 1682 bis 1796 ohne Ortsangabe in Basel, was aus dem Basierstab im Zeitungskopf ersichtlich ist. E. Koller nennt diese Quelle (S. 25), hielt sie aber für ein Luzerner Blatt und gibt deren Inhalt nur summarisch weiter. In der Schweiz ist diese Zeitung nur noch bruchstückhaft vorhanden, und von der uns hier interessierenden Nummer gibt es m.W. nur das eine Exemplar, das sich im zweiten Band von J.A.F. von Balthasars «Materialien» (p. 152 v.) befindet.

«Zu wissen seye hiermit, dass 3 musikalische Werke, welche der berühmte Componist und virtuose Organist Tit. Herr Chorherr von Lucern verfasst hat, jüngst die Presse verlassen haben. Das Erste wird betitelt Contra-Puncten Werke, weil selbes in einem Ideal-Contra-Punct besteht, darinnen befindet sich eine Messe de S.S. Trinitate, 6 Vesper-Psalmen samt ein Magnificat und ein Te Deum. 4 Sänger und ein Organist erklecken schon dieses Werk so aufzuführen, das dabey die völlige Harmonie vernehmlich ist; obwohl die Violin, Viola und Contrabass die Composition vervollkommen würden. Die Vorrede enthält alles das, was bey Aufführung dieses Werkes zu bemerken ist. Das andere ist eine Sammlung von 2 ziemlich verlängerten Psalmen, Confitebor, und beatus Vir, wobey die Composition den Text auf das lebhafteste nachahmet, und von dem allerfeinsten Geschmack ist. Es erfordert zu seiner Aufführung 2 Sänger, 2 Violin, Viola Bass und Orgel, oder Clavecin. Das 3te Meyersche Werk hat zu seinem Gegenstand 4 in Kupfer gestochene unverbesserliche Orgel- oder Clavecin-Concerts, dabey 2 Violin, Viola, Bass nebst den Corn (so durchgehends willkürlich sind) accompagniren. Auf dieses Werke haben schon so viele Liebhaber (sic), in Ansehung des in der Schlagkunst sehr geschickten Herrn Authors sehnlich gewartet. Sollten nun selbe Lustern die 3 erwehnten Werke anzukaufen, so belieben sie sich ohnmittelbar an den Verleger Herrn Hauptmann Joseph Bernard Sidler, Stadt-Organist zu Zug in der Schweiz zu adressiren; denn diese Stück ausser ihme sonst bey niemand zu haben sind, selbe sollen in billichen Preisen abgereicht werden Brief und Geldt franco.»

Der Vollständigkeit halber sei auch das, aus dem Archiv der «Theater- und Musik-Liebhabergesellschaft zu Luzern», von W. Jerger<sup>16</sup> veröffentlichte Verzeichnis der «Werke von Herrn Chorherr Meyer selig – Der Gesellschaft von seinem Nepot Xavier Meyer geschenkt»<sup>17</sup> – erwähnt. Die acht Bände gedruckter Werke standen demnach so im Luzerner Archiv, wie sie bei Leu/Holzhalb aufgeführt sind. Schliesslich bestätigt Meyer selbst in seinem Brief vom 10. Dezember 1762 an Bürgermeister Leu, dass bis zu diesem Zeitpunkt nur «5 wirklich im Druk von mir erschienene opera musica» existieren<sup>18</sup>.

Die soeben beiläufig erwähnten op. I und VIII gehören nicht zu den Kirchenkompositionen. Das Werk I erschien schon 1748. Es enthält Arien, die Meyer in Italien komponierte, ursprünglich auf weltliche Texte von Metastasio, die dann durch geistliche, lateinische seines Engelberger Freundes Wolfgang Iten ersetzt wurden, was damals

<sup>16</sup> Jerger/Haydn 175 f.

<sup>17</sup> Xaver Meyer (1769–1829) war der erste Präsident dieser Gesellschaft von 1806–1824.

<sup>18</sup> Vogt 52.



einer vielgeübten Praxis entsprach. Bei op. VIII handelt es sich um 4 Konzerte für Orgel oder Cembalo<sup>19</sup>, die vielleicht im Zusammenhang stehen mit einem Plan, den Meyer dem Zürcher Bürgermeister und Lexikographen J.J. Leu mitteilte:

«Dises Werk bin ich intentionirt, den hohen Ständen deren 8 Städten Zürich, Bern, Lucern, Zug, Basel, Freyburg, Solothurn und Schaffhausen unterthänigst mit einer lateinischen Zuschrift zu widmen, denn das Werk hat eben auch 8 Concert<sup>20</sup>.» Wie Gelehrte und Künstler anderer «Professionen» dem «corpori Helvetico» ihre Werke dedizieren, so könne nach seiner Meinung auch die Musik als «eine ebenso subtile Kunst» ein Meisterwerk den «loblichen Orten» widmen. Diesen Brief schrieb Meyer am 10. Dezember 1762. Leu lehnte den Vorschlag ab. Übrig geblieben von diesem frühen Appell an eine staatliche Kulturpflege ist wahrscheinlich das op. VIII von 1764 mit den 4 Konzerten. Und in diesem selben Brief bestätigt Meyer, was bisher von ihm gedruckt erschienen ist und urteilt «wo doch alle 5 würclich im Druk von mir erschienene opera musica ich als elend und leichtes Closterfrauen-Zeug und gemeine Waar erkenne», gegenüber dem, was er den «hohen Ständen vorzulegen und ein Andenkungs-Opfer meinem Vaterland abzulegen», gedenke.

Dieser Blick in eine weite Zukunft mit bürgerlicher Kulturpolitik ist erstaunlich, da ja Meyers Lebensunterhalt als Kapitular und Chorherr gesichert war. Es ging ihm aber offenbar weniger um diesen als um die gesellschaftliche Bedeutung und Wirkung seiner Musik, also um die Rezeption seiner auch nichtkirchlichen Musik<sup>21</sup>.

Als Hauptquelle für seine Monographie über Meyer von Schauensee benutzte Koller eine im Jahr 1757 in Frankfurt und Leipzig erschienene Schrift mit dem Titel «Bildniss und Lebensbeschreibung

<sup>19</sup> RISM Bd. 5, 534 f. «gedruckt in Nürnberg, Witwe und Erben Balthasar Schmid's. 1764».

<sup>20</sup> Vogt 52.

<sup>21</sup> An den Zürcher Pfarrer Johann Rudolf Schinz schrieb er am 29. Juli 1785 «Mein seeliger Herr Vatter besorgte es schon vor 33 Jahren (und ich ware doch lang damals der Mann nicht, den Gott mich sinther hat werden lassen), dass ich unversehens einmal den Reisaus nehmen und London, Paris, Berlin, Wien oder Petersburg mich wenden und an eintem von diesen Oertern etwan etabliren würde. Gewiss ist, dass mein Vattersort mir genz ekelnd und widrig ist, besonders da wahre und nützliche, dem Staat Ehre und Ansehen bringende Talenten nicht cultiviert» (werden) – «Ja gewiss ists, wenn ich einen Reichs-Fürst oder anderen deutschen grossen Herren / wessen Religion er wäre / finden könnte, der ein passionirter Liebhaber und wahr-einsichtsvoller Kenner der Musik wäre / an seinen Hof zu gehen und da zu wohnen verlangte nicht / so würde ich mich um ein anständige Jahres-Pension mit ihm ein-verstehen und mich verwenden, wenn meine Compositions-Art bey ihm gütige Aufnahme findete, jährlich eint und anderes Singspiele zu verfertigen und gänzlich mich seinem Dienst zu überlassen». (Vogt a.a.O.)

des grossen Musikus Joseph Meyers von Schauensee aus verschiedenen sowohl gedruckt als bewährten MSPT. zusammengetragen, und verfasst worden. Von D.G.O.B. Mus. Mag. zu W...»<sup>22</sup>. Der Musiktheoretiker Friedrich Wilhelm Marpurg (1718–1795) übernahm diese Lebensbeschreibung des noch nicht vierzigjährigen Luzerners wörtlich in seine «Kritische Briefe über die Tonkunst»<sup>23</sup>. Wer sich hinter den Initialen «D.G.O.B. Mus. Mag. zu W.» verbirgt, konnte bisher nicht entschlüsselt werden. Einen interessanten Beitrag zu dieser offenen Frage leistete Jos. A. Saladin<sup>24</sup>. Er konnte feststellen, dass es sich bei dieser Lebensbeschreibung um eine Autobiographie handelt. Diese bildet die Einleitung zu einem handschriftlichen Codex mit dem Titel «Ausführliches Musikalisches Protokoll», das «Leonti Meyer selbst zum Verfasser hat. Inhalt und Wortlaut zeigen, dass es sich zum grossen Teil um jene 1757 gedruckte Biographie (...) handelt.» Die Frage aber, wer diesen Druck besorgte, bleibt offen. Erstaunlich und ungeklärt ist aber auch, wie es zum wörtlichen Nachdruck in Marpurgs Briefen kam. Denn auch hier nimmt diese Biographie eine einmalige Stellung ein. Aussergewöhnlich ist schon ihr Umfang, der den aller andern Lebensläufe bei weitem übertrifft. Die Herkunft bzw. Redaktion der übrigen Beiträge – meist werden 10–20 Persönlichkeiten in einem Brief aufgeführt – werden eindeutig genannt. Die meisten dieser 145 biographischen Angaben teilt Conrad Wohlgemuth mit; fünf werden ausdrücklich als Selbstdarstellungen bezeichnet. Alle stehen in alphabetischer Ordnung mit Ausnahme der 146., der Biographie Meyers, die nicht nur den Schluss dieser musikgeschichtlichen Beiträge, sondern den Abschluss der «Kritischen Briefe» Marpurgs überhaupt bildet. Diese Feststellungen machen deutlich, dass die geistige, vor allem musikalische Umwelt Meyers für uns noch ganz im Dunkel liegt. «Meyer von Schauensee, der einzige schweizerische Komponist des 18. Jh., der zu Lebzeiten der Ehre einer einlässlichen Biographie und Werkaufzählung im Ausland und an hervorragender Stelle gewürdigt wurde<sup>25</sup>.»

\* \* \*

Wie schon während der Schulzeit, blieb Meyer von Schauensee der Musik eng verpflichtet; als Reisläufer komponierte er italienische Texte, als Luzerner Magistrat und als Capitular schrieb er lateinische

<sup>22</sup> Bürgerbibliothek Luzern H 1663/8.

<sup>23</sup> Marpurg 477 ff.: 125. bis 128. Brief (25.12.1762–25.1.1763).

<sup>24</sup> Saladin 100.

<sup>25</sup> A.-E. Cherbuliez 260.

Kirchenmusik. In Mailand hatte er die gesellschaftsfördernde Wirkung der Musik und deren Pflege durch eben diese musikbegeisterten Kreise kennen gelernt. Während seines Dienstes im Regiment Keller wurde er selbst zum Anreger und Leiter von musikalischen Veranstaltungen, an denen nicht nur seine Waffengefährten, sondern auch Standespersonen der Bevölkerung teilnahmen, in deren Gebiet die Truppe sich einige Zeit aufhielt. Nach der Rückkehr des zeitweise hochgefeierten Musikers<sup>26</sup> muss das heimatliche Klima den musizierenden Regierungsmann, der seine Kunst nur mehr in Klöstern ausüben konnte, sehr ernüchert haben. Konnte nicht dieses Manko den Anstoss gegeben haben, einen musikalischen Orden zu stiften, wie er es in Italien erlebt hatte, oder die Vereinigung zu gründen, die mit seinem Namen verbunden ist: die Helvetische Konkordiangesellschaft?

*Die «Concordia», Iselins Berichte und Meyers erster Brief*

Über die Anfänge der «Concordia» schreibt Karl Schwarber<sup>27</sup>: «Jahr für Jahr feierten die Stiftsschüler des Klosters Engelberg ein kleines Fest. Sie führten dabei irgend ein «sinnreiches Lustspiel» auf. 1767 sass Meyer von Schauensee unter den Geladenen. Da fiel ihm mitten im Genuss der Stunde ein, zur Pflege eines reinen geselligen Vergnügens einen «Ritter-Orden» zu stiften.»

Nun war dies keineswegs der erste Aufenthalt Meyers von Schauensee im Kloster Engelberg. Schon 1745 kam er, damals als Junker und Ratsherr, nach Engelberg, um bei der Einweihung der neuen Kirche die Orgel zu spielen. 1766 soll er sich, jedoch erfolglos, um eine Klosterpfründe beworben haben. Wie Gall Heer feststellte, «kam schon 1767 von ihm ein Lustspiel in Engelberg zur Aufführung, von dem wir aber nicht einmal den Titel kennen, dem aber Meyer persönlich beiwohnte...<sup>28</sup>» Es darf mit Schwarber angenommen werden, dass dieser glückliche und gesellige Anlass den Komponisten zur Stiftung einer Gesellschaft «vom goldenen Concordiastern» veranlasste. Auch für die folgenden Jahre komponierte Meyer Werke, die an den Zusammenkünften der Konkordier aufgeführt wurden<sup>29</sup>. Die Buffooper «Hans Hüttenstock», die als Manuskript fast vollständig

<sup>26</sup> Marpurg 489. Siehe das Sonett «Elegio al merito distintissimo Dell' Illustrissimo Signore Francesco Giuseppe Meyer di Schauensee».

<sup>27</sup> Schwarber 451.

<sup>28</sup> Heer 342. – S.a. Fr. Ernst: Fr. Jos. L. Meyer von Schauensee und Engelberg; in Gäste-Zeitung Engelberg Nr. 8–10. 1984.

<sup>29</sup> Für 1768 das Tafelsingstück «Vota gratulatoria à 4 Stimmen. – Für 1769 die Opera buffa «Hans Hüttenstock» s. Heer a.a.O.; Koller: 78 ff. u. 88.

im Kloster Engelberg erhalten ist, zeigt den Zusammenhang mit Meyers Stiftung. «Ein Freiherr von Luzern hat in Engelberg Quartier bezogen bei seinem Freunde, dem Stiftsabt von Engelberg, und einen Ritterorden ins Leben gerufen<sup>30</sup>.» Diese Ausgangslage des Singspiels weist aber auch hin auf die Zusammengehörigkeit mit der im Druck erschienen Schrift «Neues, unter mächtigst und aller gnädigstem Schuz Ihro Königl. regierenden Majestät Julii Cesaris II. Souverains der unüberwindlichen Republik Engelsburg errichtetes Ritterinstitut...» Sicher waren Haller diese Zusammenhänge nicht bekannt, sonst hätte er wahrscheinlich nicht geurteilt: «Die ganze Schrift ist (...) lächerlich, unverständlich und seltsam<sup>31</sup>.» Leider ist sie heute unauffindbar: wir wissen davon nur durch Haller. Unklar ist, wieso sie von Koller dem Jahr 1764 zugeschrieben wird<sup>32</sup>; Haller gibt kein Datum.

In den Jahren 1768 und 1769 versammelten sich die Ritter des neuen Ordens in den Räumen des Klosters Engelberg. In den folgenden Jahren fanden die Zusammenkünfte viermal in Stans und ein Mal in Küssnacht statt. Der Kreis der Teilnehmer hatte sich erweitert. 1769 übernahm Abt Leodegar Salzmann, ein Freund Meyers, die Regierung über Kloster und Tal Engelberg und die Schutzherrschaft über die junge Gesellschaft, die nun eine durch Statuten geregelte Struktur erhielt. Dabei blieb «oberster Zweck – einzig und allein, Kurzweil und Gemüts-Ergözung»<sup>33</sup>.

Über diese Kindheit der Concordia berichtete Isaak Iselin, so viel ich feststellen konnte, als Erster in seiner Monatsschrift, den seit 1776 erscheinenden Ephemeriden der Menschheit<sup>34</sup>.

Ab 1775, 1776 in zweiter Auflage, erschienen die Statuten (Gesetze) der Vereinigung wie auch die gehaltenen Reden im Druck. Damit trat sie ins Blickfeld und die Kritik der Öffentlichkeit. Die neue Zweckumschreibung zeigte sich schon im neuen Namen. Der aufmerksame Herausgeber der «Ephemeriden» registriert sofort: «Die löbliche Wissenschaft und Eintracht liebende schweizerisch katholische Concordia – Ehrengesellschaft dauert in dem Glanze fort, in dem sie angefangen hat», schreibt Iselin noch im gleichen Jahrgang seiner Zeitschrift<sup>35</sup>. Der Ton, in dem er berichtet, ist in dieser Einleitung schon angestimmt. Sarkastisch lächelnd zitiert er aus den Reglementen und Reden, die bis gegen Ende 1777 erschienen waren.

<sup>30</sup> Koller 78.

<sup>31</sup> Haller Nr. 242. 2. Theil, 68 (1785).

<sup>32</sup> Koller Werkverzeichnis 88.

<sup>33</sup> Schwarber 451.

<sup>34</sup> Ephemeriden 1777, 4. Stück (April) 117 ff.

<sup>35</sup> Ephemeriden 1777, 12. Stück (Dez.), 110–112.

Meyer von Schauensee gab seinem Ärger über diesen Bericht erst anfangs September 1778 Ausdruck, nachdem seine Gesellschaft die Frühjahrssitzung in Arth abgehalten hatte und vor der Hauptversammlung vom 23. September in Rapperswil stand<sup>36</sup>:

Aus dem uralt' Herzoglichen Stift Luzern den 2ten 7bris 1778.

HochEdler hochgehrter Herr Ratsschreiber, hochzuverehrender Gönner!

Die gelehrt' und geistvollen Ephemerides der Menschheit, deren Urheber Ew. Hochedlen seyn sollen, lase ich bis anhin mit vielem Reiz und Vergnügen. – Ich fand in selben auch zwey Stücke, die meine Helvetische Concordia-Gesellschaft betrafen. – das erste verpflichtet mich gegen Ew. Hochedlen, dass Sie dieser, seit 10 Jahren erstandenen Gsch. (Gesellschaft) der Welt haben offenbaren, und schmeichelhaft beybringen wollen, und in der That bin ich Ihnen sehr dafür verbunden. – das zweyte aber erregte in mir einen bitteren verdross, nicht so wohl in ansehung meiner, oder jenes grossen Tonkünstlers, der seit mehr denn 34 Jahren unserm geliebten Vatterlande nur allzubekannt ist, und den Sie doch so geflissentlich ignorieren – als in betracht meines getreu-verehrtesten Freundes und mit Capitularen Herrn von Schumacher, den Sie, vielleicht nicht so viel aus eigner dero vorsezlichkeit, als mehreres aus Respect und gefälligkeit für einen der ihrigen Freunde und correspondenten, der ihnen den stoff dazu, aus etwelcher Rachsucht, geborget haben möchte, so ungütig dem öffentlichen Gespötte ausgesetzt hatten; sintemalen sie gewisse Stellen, aus desselben Scholastischer Kritischer Beantwortung, angezogen, die, wenn man das ganze Stük, in gesundem Verstand, betrachte, und unbefangen einsehen will, dieses nichts albernes-einfältig, -oder tadelhaftes in sich hält. – Ungeacht ich bis anhin mit Ew. Hochedlen in schriftl. oder sonstigem angenehmem Umgang zu stehen, ausser, dass ich durch meinen liebsten alten ehevorigen Correspondent, Herrn Raths-Substitut Bruckner, ein paar mal die freyheit genommen, von unsern gesellschaftlichen Ausgaben Ew. Hochd. einige Exemplari zukommen zu lassen, die Ehre nicht gehabt, wohl aber, durch dies Heutige, nähere bekanntschaft für die Zukunft, mir auszubitten suche; werden Sie jedennoch mir erlauben, dass ich, von der Brust aus, aufrichtig sagen dürfe: was massen dises von ihrem Witz – verzeihen Sie mir meine gleich anfängl. äussernde vertraulichkeit – um so minder gewärtiget hatte, weilen Sie ihrem in dessen Einbildung sich beleidiget vermeinten Freunde so weit nicht hätten ent-

<sup>36</sup> StAB P.A. 98, Bd. 43, 370–372.

sprechen, und einer öffentlichen Satisfaction schaffen solle, da Er *erstlich* nicht persönlich genannt, *zweytens* generalisirte Ausdrücke, aus Muthmass- und Einbildung, ohne hinreichende Gründe, auf sich anspielte, *drittens* nur vom Hören sagen eines bey ihm an der Kost stehenden es hatte: dass er in diser Sinnschrift, als ein bishiniger Feinde und Widersacher unsrer Gsch. durchgezogen worden wäre, wo ja in diesem gedruckt herausgegebenen Stük keine stell man wird aufweisen können, das mit selbem etwas nur von weitem ähnliches hätte. – Ich verhele es nicht: dass dieser der Herr Doctor und Cämerer Göldlin von Inwyl sey, welcher, oder recta, oder durch einen seiner Hohen Freunde, von hieraus, an Ew. Hochedlen, als ihren vertrautesten Correspondent sich gewendet, und Sie ersucht hatte: diese stelle auszusetzen. – Die gründlichste Prob dessen, womit dieser grosse gelehrte Herr Doctor sich selbst verathete, ist, als unlängst hochgedachter Herr mit-Capitular von Schumacher desselben treffliche Büchersammlung besuchte, ware er so unvorsichtig, oder es möchte ebenfalls aus vorsetzlichkeit geschehen seyn, dass er diesem Herrn dero Ephemerides zeigte, in welchen das bekannte, über seine gelehrte Abhandlung, da-stunde. – dieser Herr verbisse es zwar auf eine zeit, dachte aber, wie auch ich nachwärts, als er, nach einem an mich erlassenen Billet, es mir offenbarte – so ich aber schon ehender ihm hätte sagen können, wenn nicht geflissentlich gesucht hätte diesem meinem Freunde den Verdruss zu versparen – dass dieses von niemand anderm, als eben von gedachtem Herrn Göldlin, Ew. Hochedl. überschrieben, oder von solchem, durch einen andern, motivirt worden wäre: erwehnte Anmerkungen herauszugeben. – Ich mache mir kein bedenken Ew. HochEdl. en origl.<sup>36a</sup> die zuschrift mehrbemelten Freundes hier beyzuschliessen, um seine wahre Aeusserung daraus entnehmen zu können<sup>37</sup>. – Sie werden aber, über dessen Orthographische Schreibart, umso minder sich aufhalten, da an ihm, wie fast an allen Gelehrten, das Sprichwort: Nos docti male scribimus. sich auch erwahret. – diser Herr, der einen sehr Satyrisch- und gesetzten Geist besitzt, hätte, wenn ich es nicht noch zeitl. gehindert würde haben, einen der beissendesten briefe Hrn. Dr. geschrieben – denn dieser scheucht sich nicht, wenn es seyn muss, mit jeglichem anzubinden, da er ein halber Rabener ist<sup>37a</sup>. – Nur ein wort noch zu sagen: dieser Schritt des Hrn. Dr. Göldlins sezt mich recht sehr in verwunderung, da er mir in 2 verschiedenen Zuschriften feyerlich

<sup>36a</sup> en original (im Original).

<sup>37</sup> Scheint nicht mehr vorhanden zu sein.

<sup>37a</sup> Gottlieb Wilhelm Rabener, 1714–1771; im Sinne der Aufklärung wirkender Schriftsteller, veröffentlichte erfolgreiche Satiren und Briefe.

anlobte: dass er dieser Gscht. niemals was leydes thun, sondern vielmehr allenthalben derselben das gerecht- und verdiente Lob sprechen und diese jedermännigl. bestens anrühmen würde, nun aber das Gegentheil verübt? Es wird halt bey ihm heissen: Sapiientis est interdum mutare Consilium – dessen allem aber uneracht, übersende Ew. HochEdl. zu ferner gütigen Einsicht dennoch nachstehende hier angebogne Geschts-Schriften, als erstl. das von Hoher Gscht. anverlangte, verkürzt-erleichtertes, mehrere Freyheit geniessenderes, von mir so Systematisirt und – von Hochgedachter Gscht. in einigem verbessertes – durch 2 erlauchte Hrn., nämlich durch eben diesen Hrn. mitcapitular von Schumacher, und meinen Bruder Salz. n<sup>38</sup> genauer noch durchgesehenes, bey letztem general Congres<sup>39</sup> zu Art bestätigtes. und zu druken verordnetes, nun aber immer so unabänderl. verbleiben sollendes *neues Gesetze*, aus welchem Ew. HochEdl. ersehen werden: dass diese Gscht., auch nach meinem ausgang von dieser Zeitlichkeit, gantz gewiss fortgesetzt werden würde, oder es wäre sach – so ich nicht gewärtige – dass die Concordia einweilen in eine Discordia ausartete? – denne belieben Sie zu empfangen: das jährl. *staatsbüchgen*, in welchem, nebst jederweiliger Veränderung des zu- und abgehenden Personals, sie Spuren obigen Gesetzes, in der gleichförmigen Einrichtung vorfinden werden. – *Verfasser* deren beygelegten Sinnschriften und Reden sind: – *Von der wahren ächten Gesellschaft – Hr. Sex.ri (Sextarius) Bossart von Zug*, dem vielmehr das Ende seiner Rede, mit dem *Heil.n Michel* zu tadlen wäre, so besser auf die Kantzel, als in eine solch' politische schrift sich schickte, und ungeacht aller von mir und andern ihm gemachten Vorstellungen, dass dies getadelt, und darüber gespottet würde, dennoch hat seyn müssen, und in der That, als ein rechtes Zuger stükli minder achtete, wenn es schon von Ew. HochEdl. – aber ohne meine verrathung. – mit diesen unmassgebln ausdrücken von ungefehr, ein wenig critisirt würde; e.g. «die Rede wäre ein Mr.stük (Meisterstück) seiner art, wenn man nur den ErzEngel Michael dabey unberührt gelassen hätt» u.s.w. oder was sie schickl. anzufügen, doch ohne beleidigung des verfassers, erachten werden. *Von der Antwort über die aufgeworfne Frage* – Hrn. Doct. Flüler zu Ury; welche aber, einiger setz, und besserer Schreibart wegen, mehrgedachter Hr. Capitular von Schumacher die gefälligkeit hatte merkl. umzukleiden, und ihr bessere Gestalt beyzubringen. – *Etwas von der Menschenlieb* – Hr. P.

<sup>38</sup> Wahrscheinlich Leodegar Salzmann, Meyers Freund; seit 1769 Abt des Klosters Engelberg.

<sup>39</sup> Im Frühling 1778 in Arth.

Exact.r<sup>39a</sup> Wild Conventual allhier, die von der *Tafel-* und *dank-* oder *staats-Rede*, sind leicht zu errathen. – Ich hoffe: Ew. HochEdl. werde davon einen guten gebrauch machen? – und wenn sie in diesen stücken, etwan geringen stoff finden dürften, von solchen gutes zu denken, aber nicht nach ihrem verfeinerten Geschmack seyn solte? – wenigstens von einer niemand beleidigenden, oder jemand beschädigenden, sondern im Gegentheil *nutz* zu schaffen, – *Tugend* fortzupflanzen – und *Eintracht*, zum allgemeinen Wohl sämtlicher Eidgenossenschaft, zu erhalten suchende Gscht. nicht weiters was widriges zu schreiben, wofür ich angelegentlich will gebeten haben: gegen uns so viele *Menschenlieb* zu äussern; – denn Ihnen wird allezeit zu grösserer Ehre und Ruhm gereichen: wenn Sie von ihren Nächsten *löbli.* schreiben, als hergegen selbe *lächerlich* machen. – Wir sind alle ja Mit-Brüder von einer Nation, – mithin sollen wir einander brüderlich lieben, und allgemein Einträchtig unter uns seyn. – Ich bitte, meiner weitläufigkeit wegen, ab; künftig schon kürzer, wenn bey andern Anlässen ferners die Ehre haben solte meine magre Zuschriften Ihnen wiedmen zu dürfen? – Inzwischen trag' ich Ew. Hochedlen alle meine diener- und freundschaft, bey sich ergebenden vorkommen, an, und versichere Sie: dass, mit auszeichnender Hochschätzung immerhin ver-Ehrend seyn...

Ew. HochEdl!

gehorsam- ergebenster diener  
und Freunde  
Capitular. Meyer, Präsident

PS. man hat auch räthl. erachtet, wenn wir künftig nicht mehr à creatione mundi die Jahreszal, sondern, nach allgemeinem Welt Brauch, selbe anstellen, dies auch zu beliebiger Nachricht...

Iselin scheint den Brief nicht beantwortet zu haben. Auch in seinem Tagebuch<sup>40</sup> konnte ich einen Hinweis darauf nicht finden. Aber am 5. September 1778 schreibt er seinem Luzerner Freund, dem Rathsherrn Joseph Anton Balthasar: «Einige Herren von der Concordia finden sich durch meine Anzeigen ihrer Reden beleidigt. Der Herr Präsident hat mir letzthin darüber sehr weitläufig zugeschrieben. Aber wenn ich den Geist ihrer Gesellschaft treulich schildern sollte, so konnte ich wohl nichts unschuldigers thun als abschreiben<sup>41</sup>.» Balthasar<sup>42</sup> scheint auf diese Nachricht nicht weiter eingegangen zu

<sup>39a</sup> Exactor = Einkassierer (Einforderer).

<sup>40</sup> StAB. PA. 98, Bd. 15.

<sup>41</sup> Schwarz 259.

<sup>42</sup> Über Balthasar siehe Adolf Saxer und Bruno Laube.



sein. Für ihn war offenbar der Kleriker Meyer kein Thema. Seit ihrer Gründung war Balthasar Mitglied der Helvetischen Gesellschaft zu Schinznach, deren erster Vorsteher ja sein Vater gewesen war. Nach 1769 besuchte er deren Tagungen nicht mehr. Während der Luzerner Klosterwirren angefeindet und als «Freigeist» verschrien, lebte er seither auf Distanz zu den katholisch-konservativen Kreisen.

Im Postscriptum eines Briefes schreibt Meyer an den ebenfalls zu den «Schinznachern» gehörenden Pfarrer Johann Rudolf Schinz<sup>43</sup>, den er nicht persönlich kannte, der aber mit dem gemeinsamen Freund, Leodegar Salzmann, Abt von Engelberg, brieflich in Verbindung stand<sup>43a</sup>:

«Nur über eines verwundere mich recht sehr, dass Herr sekelmeister von Balthasar, als ein so erleuchter Her – dessen würdigst, seeliger Her Vatter<sup>44</sup>, zu seiner Zeit mich doch sehr wohl um sich hat leiden mögen, der Herr Sohn aber, erst kurzum und gleublich seith. errichteter dieser meiner Gesellschaft, von ganz anderer Gesinnung zu seyn mich und andere anscheint für die Ehre seines Hrn. Neven bishin nicht besser gesorget hat?» Balthasar, dem Schinz diesen Brief zustellte, der ihn kopierte und am 13. Oktober a.c. zurückschickte, schrieb dazu: «Hier sende den Chorherr Meyerschen Brief mit dank zurück. Wahrhaft fast jede Zeile verräth den unruhigen, misstrauischen neidvollen, albernen Mann; den seltsamen Stifter einer Concordia Gesellschaft, Er der keinen Freund in der Welt hat, und mit keinem Menschen in Ehre und Friede leben kann<sup>45</sup>.»

Iselin beschränkte sich in der Tat weitgehend auf Zitate. Er beginnt seinen Bericht<sup>46</sup> «Die löbliche Wissenschaft und Eintracht liebende schweizerisch katholische Concordia-Ehrengesellschaft *dauert in dem Glanze fort, in dem sie angefangen hat. In diesem 5726 oder 1777ten Jahre hat sie ihre feyerliche Frühlingsversammlung gehalten, und dabey ist von einem Ehremmitglied derselben eine scholastisch kritische Beantwortung der aufgegebenen Frage: Sind wohl, in dieser grossen Welt Freunde zu finden, die in ihren Gemüthern durchaus übereinstimmend zusammentreffen, öffentlich vorgelesen, verfochten und mit gnädigster Erlaubnis geistlicher höchster Obern herausgegeben worden*». Mit diesen wenigen – von mir kursiv gesetzten – Ergänzungen und einer Umstellung gibt Iselin den gesamten Titel der

<sup>43</sup> J.R. Schinz (1745–1790), Pfarrer in Uitikon, war 1779 Redaktor der «Schweizer Nachrichten».

<sup>43a</sup> Brief v. 7. April 1779 ZBZ/Handschriften Ms Car XV 164b.

<sup>44</sup> Franz Urs Balthasar (1689–1763) ist der Verfasser der von I. Iselin hrg. «Patriotische Träume eines Eidgenossen von einem Mittel, die veraltete Eidgenossenschaft wieder zu verjüngen».

<sup>45</sup> Balthasar Ms 94 fol., p. 144.

<sup>46</sup> Ephemeriden 1777, 12. Stück, 110.

gedruckten Rede wieder und rückt sie mit dem gespendeten «Glanze» ins Schussfeld seiner spöttisch-lächelnden Kritik. Der ehrenwerte Redner Schumacher (seinen Namen erfahren wir aus Meyers Brief<sup>47</sup>) hatte es Iselin leichtgemacht, Brocken aus seiner Rede aufzuspiessen: «Nicht nur die ganze Schweiz, sondern fast ganz Deutschland weiss dass die L. (löbliche) Concordia gesellschaft alle erforderlichen Theile einer gelehrten Versammlung hat. Sie hat nemlich einen Präsidenten, Canzler, Secretär und übrige erforderliche Beamte. Die Versammlungen werden jährlich zweymal gehalten. Die Gesetze sind weislich und vollständig.» Ausserdem bestehe ein beständiger Briefwechsel «so wohl von gelehrt als vertraulichen Sachen» zwischen dem Präsidenten und den Mitgliedern: «Es geht also dem Gesellschaftsgebäude nichts ab, von seiner Vollkommenheit.» Seine Zukunft sei durch sechs «Grundstücke» ... die von ewiger Dauer sind» gesichert: Gottesfurcht – Ernsthaftes und Gelehrtes – Kurzweiliges – Niedliches – Ergötzliches und Angenehmes – Eintracht und Menschenliebe.

Zur Pflege des «Ergötzlichen und Angenehmen» meint Iselin<sup>48</sup> «Diese Gesellschaft muss unter ihren Gliedern einen grossen Tonkünstler haben»; weil wie der Redner sagt «Jener zugegen, den nicht allein die ganze Eydsgenossenschaft, sondern das in der Tonkunst so erfahrene Italien und Deutschland selbst bewundern; – dessen flüchtige Hand eine Ursach ist, warum der Orpheus mit seiner Leyer uns Sterbliche nicht mehr darf sehen lassen.»

Auch zum «Niedlichen» bringt Iselin den Redner im Wortlaut<sup>49</sup>: «Hochansehliche! Belieben Sie Platz zu nehmen. Herr Gastgeb! tragen Sie die Suppe auf. Allein meine Herren, es ist keine praktische Suppe, sondern nur eine theoretische. Ich selbst bin der Kucheljung, da ich die niedliche Mahlzeit, mit dem Salz der Vernunftschlüsse besprengte.» Und Iselins Kommentar: «Welch ein besonderer Witz!» Zu Schumachers Schlussfloskel: «Ich wünsche Ihnen, Hochwürdige, hochgeachtete Herren! einen guten Appetit zur praktischen Mahlzeit; denn wenigstens ich werde mich mit der theoretischen nicht mehr begnügen lassen. Derohalben geht meine Rede zum Ende», schreibt Iselin «Haben jemals Cicero und Demosthenes so schicklich und zweckmässig perorirt?» Zu Recht apostrophiert der Basler, der selbst zu den Gründern der Helvetischen Gesellschaft von Schinz-

<sup>47</sup> Ignaz Schumacher, Sohn des Vogtschreibers Franz Xaver Anton Sch. geb. 1742, wurde Chorherr zu Luzern 1765, nachher auch Presenzer, Custos und Capellherr, u. starb 1788, war Mitgl. der Concordia-Ges. (Leu Lexikon Suppl., Bd. 5, Zürich 1791).

<sup>48</sup> Ephemeriden 1777, 12. Stück, 112.

<sup>49</sup> Ebenda.

nach gehört, die pathetische Scheingelehrtheit, mit der die Concordia vor die Öffentlichkeit trat. Deutlich haftet den Satzungen und der resümierten Rede der Charakter eines geselligen Unterhaltungsclubs an, der sich selbst durch sein gespreiztes Gebaren der Lächerlichkeit preisgibt.

Meyer reagiert empfindlich auf diesen zweiten Bericht in den Ephemeriden. Er ist beleidigt, dass dem grossen Tonkünstler, «der seit mehr denn 34 Jahren» d.h. seit seiner Rückkehr aus dem sardinischen Feldzug, nur «allzubekannt ist», nicht die gebührende Ehre erwiesen wird. Er wehrt sich aber vor allem für seinen Stiftskollegen, den Schwarber übrigens als einen «gründlichen Gelehrten, den Gründer und langjährigen Vorsteher der Lesegesellschaft in Luzern» erwähnt<sup>50</sup>. Meyer tut das in einer sehr unfeinen Weise, indem er Iselin selbst zwar keine vorsätzliche Böswilligkeit zumutet, aber ihm doch Gefälligkeit gegenüber seinem Freunde und Korrespondenten, dem rachsüchtigen «Feind und Widersacher» der Konkordia, Dr. Göldlin von Inwil<sup>51</sup>, unterstellt.

Göldlin war mit F.A. Balthasar während drei Jahrzehnten, bis zu seinem Tode, befreundet. Mit ihm und anderen bedeutenden Persönlichkeiten, wie J.J. Bodmer, J.R. Schinz unterhielt er einen regen Briefverkehr. Als einen «von liberalen Ideen angehauchten, geistig weit über seine Mitkollegen hinausragenden Geistlichen, dem kein Gebiet des damaligen Geisteslebens fremd war», schildert ihn Adolf Saxer<sup>52</sup>. Göldlin selbst schrieb einmal an Balthasar «Wir Weltgeistliche, wenn wir auch den besten Willen haben, dem Vaterland wesentliche Dienste zu leisten, finden uns in so verwirrten Verhältnissen gegen verschiedene Stände verwickelt, dass wir wenig wirkliches vornehmen dörrffen... Die Freiheit der Presse ist für uns gar zu sehr gehemmet...<sup>53</sup>». Das musste er von seinen Feinden wie von Freunden erfahren: «Unter den Luzernern fehlte der 1761 gegr. Helvetischen Gesellschaft von Schinznach der wohl bedeutendste Aufklärer, Pfarrer Bernhard Göldlin. Er wäre 1762 brennend gerne gekommen, wurde aber damals von den Luzernern selbst nicht unter die Vorschläge, die sehr patrizisch waren, aufgenommen<sup>54</sup>.» Wie kaum ein anderer, der sich bestrebte «die katholische Innerschweiz aus ihrer Stagnation herauszuführen, die Abwehrhaltung gegenüber ihren

<sup>50</sup> Schwarber 464.

<sup>51</sup> Bernhard Ludwig Göldlin, 1754–1763 Pfarrer in Romoos, anschl. in Inwil, später Kämmerer des Hochdorfer Kapitels s. Wicki: 456–500.

<sup>52</sup> Saxer 96.

<sup>53</sup> Brief v. 8. Jan. 1759, Zitat aus Laube 51.

<sup>54</sup> Helvetische Gesellschaft, Bd. 1, 220.

protestantischen Miteidgenossen zu überwinden, Brücken zu schlagen zwischen den Christen beider Konfessionen»<sup>55</sup>, wurde er von konservativen Widersachern «als abscheulicher Beförderer der neuen Freygeisterei verschrien»<sup>56</sup>. Im 1769-Handel, der bewirkte, dass die Luzerner Mitglieder nicht mehr nach Schinznach zogen, wurde seine Wohnung und Büchersammlung durchsucht und von einem geistlichen Visitor des Bischofs von Konstanz seine Korrespondenzen beschlagnahmt.

Es gibt keinerlei Hinweise, die Meyers Verdächtigung rechtfertigen, Göldlin habe Iselin als Korrespondent die zitierten Stellen aus Schumachers Rede zugespielt. Göldlin kannte Iselins Schriften, von denen in seinen Briefen «oft die Rede»<sup>57</sup> ist. Aber nichts deutet auf eine briefliche oder persönliche Bekanntschaft hin. Iselin wusste, wer Göldlin war, weil J.A.F. Balthasar seinem Brief vom 30. Juli 1760<sup>58</sup> «zwei Schreiben von einem unserer Geistlichen» zur Kenntnis beilegte. Iselin vermerkt in seinem Tagebuch<sup>59</sup> Brief und Beilage und antwortet Balthasar am 9. August<sup>60</sup>: «Ich sende Ihnen die Briefe des würdigen und vortrefflichen Herrn Göldlin mit viler Danksagung wider zurück. Ich habe dieselben nicht ohne Bewunderung und nicht ohne ein lebhaftes Vergnügen gelesen. Diser Mann muss ein ursprünglich grosser Geist sein, da er bey den Hindernissen, die ein Geistlicher bey Ihnen zu bekämpfen hat, sich so viel Licht erworben hat.» Iselins Ephemeriden standen übrigens nicht nur in Gödlins Bibliothek. Aus der Korrespondenz mit Balthasar erfahren wir, dass ein gewisser Herr Brunner für die Subskribenten im Raum Luzern vom Jahrgang 1777 acht Exemplare bezog<sup>61</sup>. Mit dem Vorgänger des Herrn Brunner als Treuhänder für den Verkauf der Zeitschrift, dem Buchdrucker Hautt, hatte Iselin schlechte Erfahrungen gemacht. Nur mit der Unterstützung Balthasars, für den Hautt «ein nöthiger Mann und schlechter Zahler» war, kam der Basler Ratschreiber zu seinem Geld. Erst im Januar 1780 hatte der «liederliche Buchbinder Hautt» die Schuld abgestottert. Ob es sich bei diesem um den gleichen, nämlich Heinrich Hautt handelte, der 1745 den Text einer Solokantate Meyers von Schauensee gedruckt hatte<sup>62</sup> und später bereit gewesen wäre, auch dessen op. I zu übernehmen, ist fraglich. Der

<sup>55</sup> Wicki 489.

<sup>56</sup> Laube 52.

<sup>57</sup> Laube 50.

<sup>58</sup> Schwarz 61 f.

<sup>59</sup> StAB, P.A. 98, Bd. 7, 206.

<sup>60</sup> Schwarz 64.

<sup>61</sup> Ein Freixemplar für Balthasar nicht mitgerechnet, vgl. Schwarz 244–248.

<sup>62</sup> Koller 23 u. 86.

Komponist verzichtete, weil Hautt «das resolute Hertz, eine solche sache anzugreifen», mangelte<sup>63</sup>. Von einem bei Hautt erschienenen Werk des St. Urbaner Paters Joh. Evangelist Schreiber schrieb er in sein Musikprotokoll, «dass der Druck miserabel sei»<sup>64</sup>.

### *Meyers zweiter Brief*

Wie aus seinem Schreiben hervorgeht, hat Meyer von Schauensee die Veröffentlichungen der Concordia durch «Raths-Substitut Bruckner»<sup>65</sup> Iselin zuspätschieben lassen; auch erwähnt er, dass Bruckner als «Korrespondent» für ihn tätig war. Welcher Art diese Tätigkeit war, ist nicht zu erfahren. Die Vermutung liegt indessen nah, dass er ihm Beiträge für sein «Eydgenössisch-Catholisches Kirchenregiment» lieferte, das 1761 in Luzern gedruckt wurde<sup>66</sup>. Haller erwähnt das Werk in seiner Bibliothek der Schweizer Geschichte mit der Glosse «In allem an Ordens- und Welt-Geistlichkeit beyder Geschlechter 5347 Personen. Eine in der That für die kath. Schweiz allzugrosse Zahl»<sup>67</sup>. Egbert Friedrich von Mülinen diente es als Hauptquelle für seine «Helvetia Sacra». Zu dieser Zeit (1761–68) lieferte Meyer von Schauensee wie auch Bruckner nur in viel bescheidenerem Umfange, Beiträge an J.J. Leu für dessen Lexikon. Auch F.A. Balthasar fühlte sich Bruckner dankbar verpflichtet, wie aus seinem Briefwechsel mit Iselin hervorgeht<sup>68</sup>.

Dass das Verhältnis Daniel Bruckners zu Iselin auf gegenseitiger Achtung und Freundschaft beruhte, bestätigt dieser mehrfach. Der 21 Jahre ältere Bruckner hatte sich in der Ratskanzlei zum Registrator hinaufgearbeitet, als Iselin, 1756, als neuer Ratsschreiber sein Vorge-

<sup>63</sup> Saladin 111.

<sup>64</sup> Ebenda 112. J.E. Schreiber (1716–1800) s. Schweizer Musiker-Lexikon 1964.

<sup>65</sup> Gemeint ist: Daniel Bruckner (1707–1781), Lic. beider Rechte 1728, begann 1729 als Accedent seine Laufbahn in der Basler Staatskanzlei, 1741 Ingrossist, 1748 auch Mitglied des Grossen Rates, 1755 Registrator und seit 1765 Rats-Substitut. Neben seiner beispielhaften Amtstätigkeit, machte er sich als akten- und quellenkundiger Chronist und Korrespondent hoch verdient. Sein «Versuch der Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel» (1746–1763) erschien 1968 neu als Faksimiledruck.

<sup>66</sup> Eydg.-Cath. Kirchenregiment «oder Deren Hohen Ständen / zugewandtverbündeten Orten, und frey- gemein- Herrschaftlichen Land-Vogteyen des Catholischen Schweizer-Landes Hoch- Wohl- Ehrwürdig- Hochansehnlich- und Hochgelehrte. So wohl Welt- als Ordens-Geistlichkeit (. . .) Gedruckt bey Heinrich Ignati Nicomedes Hautt. In Verlag Benedict Hautt, Buchhändlern». Das zweibändige Werk enthält im 1. Teil die Welt-, im 2. die Ordensgeistlichkeit.

<sup>67</sup> Haller Teil 3. Nr. 789, S. 257 (1786).

<sup>68</sup> Schwarz 98 u. 100; Laube 203.

setzter wurde. Sie kannten sich damals schon als Gelehrte beider Rechte, da Bruckner 1751 als Opponent an Iselins Inauguraldisputation mitwirkte. Dieser schätzte Bruckner als einen «verständigen und einsichtigen Verfasser der Beschreibung der Landschaft Basel sehr hoch»<sup>69</sup>. Und 1765 verwandte er sich für Bruckners Beförderung zum Ratssubstituten. «Notre ami le registateur ne se pleindra plus autant de moi que l'année passée. J'ai fait actuellement tout mon possible pour avancer son projet d'entrer dans les fonctions du Rathssubstitut – l'affaire sera portée en grand conseil – lundi prochain & probablement décidée l'assemblée suivante<sup>70</sup>.» Tatsächlich befasste sich der Rat in den Sitzungen vom 4. November und 2. Dezember mit den «Rückungen» in der Kanzlei, mit der Abfindung des zurücktretenden Substituten, und fasste den Eid für dessen Nachfolger neu<sup>71</sup>. Laut dem «Regimentsbüchlein 1765/6» wurde Bruckner am 6. Dezember 1765 zum Substituten und damit zum Stellvertreter des Stadt- und des Ratsschreibers gewählt. Bis zu seinem Tod am 27. Dezember 1781 war er offiziell Inhaber dieses hohen Amtes, von dessen Bürde er sich jedoch drei Jahre früher entlasten lassen konnte.

Meyers von Schauenburg Hoffnung auf eine «nähere Bekanntschaft» mit Iselin erfüllte sich nicht. Wahrscheinlich hat dieser den Brief gar nicht persönlich beantwortet. Vielleicht aber tat es ein anderer stellvertretend. Im Iselin-Archiv befindet sich nämlich ein zweiter Brief Meyers vom 10. März 1779<sup>72</sup>. Er nimmt Bezug auf den im September geschriebenen und bildet mit den erwähnten Beilagen eine Art Ergänzung dazu.

Stift Luzern den 10. März 79

HochEdler Hochgeehrtester Herr und Freunde!

Nach meinem jüngsten Versprechen habe die Ehre, ohnermangelnd, die seithinige und Ew. HochEdlen bisher noch niemals übersandte Fortsetzung unserer versammlungsFrüchten und arbeiten geziemend hier beyzulegen, und darmit demselben aufzuwarten; mit angefügter Bitte 1 exemplar in marmorband von der letzten abhandlung, die im Titelblatt anfängt: *Patriotische Gedanken*, samt einem disjähri-gen Staatsbüchgen, *unbeschwerd* Herrn Dr. und Ratschreiber Isaac Iselin, nebst Höflicher meiner Empfehlung, zu überschiken. – Von den vorigen Jahrgängen hat er obgenanter Herr Dr. Rathschr. alle diese Sinnschriften, bis auf vorgedachte sobetitelt «*Patriotische*

<sup>69</sup> Im Hof I 190.

<sup>70</sup> Im Hof II 237.

<sup>71</sup> StAB Protokolle Grosser Rat 9, fol. 273 v. u. 285.

<sup>72</sup> StAB, P.A. 98, Bd. 38 p. 74.

*Gedanken*» exclusive, von zeit zu zeit empfangen. Dass ich bey gleichem anlass nicht auch Ew. HochEdl. diesere übermacht, ware kein andere Ursach, als, dass, auf ihr ersuchen, sie mit fernerer Correspondenz entschuldiget und entlassen haben möchte, in Betracht dessen, will ich also auch Ew. HochEdl., dieser Zusendung wegen, im geringsten zu keiner rückantw. verbinden; denn mir schon genug ist: wenn sie diesen gelehrt- unschuldigen Unterhalt genehm und freundselig aufnehmen werden. Ehrwürdigster Greis! Theuerster Freund und Miteidgenoss! Ich bethe Gott, dass Er sie und mich noch sehr lang bey gesundem und vergnüglichem leben erhalte, damit ich ihnen ferners die zunahm und unsre vermehrung der Gsch. von zeit zu zeit mittheilen könne. leben sie recht wohl, und ich bleibe inzwischen mit all, ersinnlicher Hochachtung auf immerhin . . .

Ew. HochEdl.!

gehorsam verpflichteter diener  
und Freunde Capitular. Meyer

Der Empfänger wird als «Freund» angesprochen und gebeten, Iselin die Beilagen zu übergeben. Gleichzeitig wird ihm zugestanden, auf eine Antwort und weitere Korrespondenz zu verzichten. Und wenn gegen Schluss des Briefes der Adressat als «erwürdigster Greis, teuerster Freund und Miteidgenoss» bezeichnet wird, liegt es nahe, in diesem den 72jährigen Bruckner zu vermuten.

Mit den den beiden Briefen beigelegten Dokumenten wurde Iselin über die Entwicklung der Konkordia bis ins Jahr 1778 auf dem laufenden gehalten. Insbesondere besass er «das jährliche Staatsbüchgen», eine Art Jahrbuch mit dem Verzeichnis der Mitglieder und den Mutationen<sup>73</sup>. Dann sind es die Reden und Sinnschriften, deren Verfasser namentlich genannt werden:

– Sext. Bossart von Zug<sup>74</sup>, der an der Herbstsitzung 1776 in Zug seine Abhandlung «über die dazu aufgegebene Materi: Wie eine wahr-vergnügliche Gesellschaft tugendhaft und nützlich einzurichten, und wie selbe zu unterhalten sey? – ja, was für Mittel dazu erfordert werden diese immerdar Einträchtig beyzubehalten?» unter den Titel «Wahr und ächte Gesellschaft» stellte<sup>75</sup>.

<sup>73</sup> Es waren:

1777: 33 geistliche u. 11 weltliche Mitglieder

1778: 33 geistliche u. 12 weltliche Mitglieder

1779: 35 geistliche u. 15 weltliche Mitglieder – zit. nach Schwarber 463.

<sup>74</sup> Johann Konrad Bossart, geb. 1718, Kaplan und Pfarrhelfer, war auch Schulvisitator u. Sextarius des Zuger Kapitels. Mitglied der Concordiagesellschaft. S. Leu-Lexikon Suppl. Bd. 1 (1786) 324.

<sup>75</sup> zit. nach Schwarber p. XL.

– Doktor Flüeler<sup>76</sup> antwortete an der Herbstversammlung 1777 zu Bürglen auf die gestellte Frage «Was eine wohl eingerichtete Wissenschaft- und Eintracht liebende Gesellschaft dem Staat für Vortheile verschaffen könne, oder zu verschaffen fähig sey?»

– An der Frühlingsversammlung 1778 zu Arth befasste sich der Franziskaner Pater Friedrich Wild in seiner Rede «Etwas über die Menschenliebe»<sup>77</sup> mit dem Verhältnis von vaterländischer und wirtschaftlicher Aufklärung. «Der Fleiss und die Fähigkeit, die man auf den Erwerb des Reichtums verwende», so sagt er, «wiege die Ausschweifungen und den Missbrauch auf, den er verursache.» – «Durch Fruchtbarmachung und Verschönerung der Erde, durch Handlungsgeschäfte, vor allem aber durch gegenseitige Liebe zur allgemeinen Glückseligkeit beizutragen», ist seine Forderung<sup>78</sup>.

– Der leicht zu erratende Verfasser der «Tafel- und dank- oder staats-Rede» ist der aus Bescheidenheit nicht genannte Meyer von Schauensee selbst. Er eröffnete die schon erwähnte Tagung im Herbstmonat 1777 mit einem «Gesellschaftlichen Dank-Opfer. Welches Sr. Hochwürden u. Gnaden Herrn, Herrn Leodegar dem Ersten, würdigst- u. allerglücklichst regierenden Prälaten und Herrn zu Engelberg etc. Von dem Präsident löblich, Helvetischer Concordia durch eine kurze Staatsrede in dem Versammlungs-Saal der Feste zu Bürglen in Ury (...) öffentlich abgestattet worden»<sup>79</sup>.

Franz Anton Salzmann wurde als Luzerner Staatsbürger 1721 geboren und besuchte zusammen mit Meyer von Schauensee die Schule in Luzern. Als Fünfzehnjähriger trat er ins Kloster Engelberg ein, wo er 1736 mit der Profess den Namen Leodegar annahm. 1744 empfing er die Priesterweihe. Die in der Schule begonnene Freundschaft bewährte sich bis zum Tode Meyers von Schauensee<sup>80</sup>. Für die Abtweihe in der Luzerner Hofkirche 1769 hatte Meyer eine «geistliche Musik» komponiert und mit 38 Musikern aufgeführt. Als Abt der freien Herrschaft Engelberg übernahm Leodegar von seinem Vorgänger auch die Schutzherrschaft über die Concordia und beteiligte sich, wie aus dem Brief hervorgeht, an der Verbesserung der Statuten. An der Herbsttagung 1777 hielt er das Hochamt<sup>81</sup>.

Mit dem «neuen Gesetz», das vom «General-Congress» in Arth im Frühling 1778 genehmigt wurde, wird die Beschränkung der Mit-

<sup>76</sup> Josef Caspar Flüeler, Dr. med. Ebenda p. XLII.

<sup>77</sup> Ebenda p. XLII.

<sup>78</sup> Kälin 109.

<sup>79</sup> Schwarber p. XLII.

<sup>80</sup> Über die Beziehungen M. v. Sch. zu Abt Leodegar s. Fritz Ernst: «Fr. J.L.M. v. Sch. und Engelberg.» Gäste-Zeitung Engelberg 1985 Nr. 8–10.

<sup>81</sup> Heer 322 u. 341.



gliedschaft auf Katholiken aufgegeben und damit gleichzeitig ein nationales Verständnis in der Zielsetzung bekundet. Auf wunderliche Überreste wie die Jahreszählung ab Erschaffung der Welt wird verzichtet, und «dass der Präsident gleich andrer helvetischer Gesellschaften auch jährlich umwechseln» möchte, wird am Herbstkongress 1782 beschlossen<sup>82</sup>. Die schon im ersten Brief an Iselin ausgedrückte «Hoffnung, dass diese Gesellschaft auch nach meinem Ausgang von dieser Zeitlichkeit, ganz gewiss fortgesetzt werden würde», erfüllte sich allerdings nicht. Schon unter Meyers erstem Nachfolger im Präsidium, dem 1782 gewählten Dekan Wipfli von Uri, gab die Gesellschaft sich auf. Es erfüllte sich nämlich, was der Gründer nicht gewärtigte, aber wohl ahnte, «dass die Concordia in eine Discordia ausartete»<sup>83</sup>.

Meyers Bitte, von den ihm zugestellten Dokumenten einen guten Gebrauch zu machen, überhörte Iselin nicht. Wahrscheinlich hätte es der Mahnung nicht bedurft, denn er verfolgte aufmerksam die gesellschaftlichen Vorgänge in- und ausserhalb der Eidgenossenschaft. Im Jahre 1779 – als Iselins Ephemeriden nicht erschienen – brachten die «Schweizerischen Nachrichten» zwei Berichte über Gründung, Ziele, Satzungen und Tätigkeit der Konkordia Gesellschaft, die als «neues Band zu helvetischer Eintracht» begrüsst wurde<sup>84</sup>. Im gleichen Jahr veröffentlichte die Luzerner Wochenschrift ein achtstrophiges «Sinn- und Singgedicht» auf Meyers Gründung<sup>85</sup>. Der vierte Jahrgang der Ephemeriden erschien 1780. Schon im 2. Stück (Februar)<sup>86</sup> teilt Iselin mit, dass die Concordia «ihre Gesetze erneuert und verbessert» hat. Zwar sind sie «ungefähr dieselbigen, wie die, so wir bereits angezeigt haben. Nur sehen wir mit Vergnügen dasjenige ausgelassen, welches die Aufnahme in die Gesellschaft bloß auf katholische Personen einschränkt. Der Ton, der

<sup>82</sup> «Schweizerischen Nachrichten» 1782, 196.

<sup>83</sup> Leu-Lexikon, Suppl. Bd. 2 (1787), 496.

<sup>84</sup> «Schweizerische Nachrichten» verschiedener in der Schweiz sich ereigneter Merkwürdigkeiten, in Zürich gesammelt durch das Jahr 1778. Zürich 1779 70–76 und 103–105. Redaktor war zu dieser Zeit Johann Rudolf Schinz (1745–1790), Pfarrer in Uitikon. Er unterhielt enge Kontakte mit der katholischen Innerschweiz und korrespondierte mit F.A. v. Balthasar, B.L. Göldlin, F.J.L. Meyer v. Sch., Abt Leodegar Salzmann. Er war Mitglied der Schinznacher Helvetischen Gesellschaft seit 1776, deren Tagungen er regelmässig besuchte. Mit I. Iselin war er spätestens seit 1773 bekannt, als er in Basel am 22. Juni «dem berühmten Rathsherrn Iselin» einen Besuch abstattete (s. Eine Schweizerreise aus dem J. 1773, im Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1892, 188).

<sup>85</sup> Historische, Philosophische und Moralische Wochenschrift, gesammelt in Luzern von einigen Freunden der Literatur. 9. u.d 10. Stück, 15. März 1779. 390 ff.

<sup>86</sup> Ephemeriden 1780, 1. Bd., 236 ff.

in den Reden und in den Schriften der Glieder herrscht, ist nicht mehr durchaus der selbige; die letztern Reden zeichnen sich durch mehr Männliches und Natürliches aus.» Aus diesen hebt er besonders hervor «die Rede des Herrn Sextarius Bossart von Zug, die schon bei der Herbstversammlung 1776 gehalten wurde, und welche, einige Sprachfehler abgerechnet, gewiss den Beifall aller billigen Richter erhalten wird». Auch auf des Franziskanerpaters Friedrich Wild in Arth gelesene Abhandlung über die Menschenliebe geht er näher ein. Dabei hebt er deutlich hervor, dass es um die Frage geht, «ob die alte nicht stets aufrichtig und thätlicher gewesen sei? Diese jetzige aber nur im Maul und der Feder, nicht aber im Werk, ja vielmehr in heimlich despotischem Hass, Verachtung und Verfolgung bestehe...?»

Iselin meint dazu, dass der Referent die dialektische Behandlung umgangen habe: «Er wählte sich einen höheren Standpunkt, übersah ein ausgedehnteres Feld, und nahm einen muthigeren Schwung. Er vergleicht Rom und Griechenland mit dem heutigen Europa, und er tuth ungescheut den Ausspruch zu Gunsten der neuern Zeiten. Er schmeichelt sich sogar bewiesen zu haben, dass die Menschenliebe bei unserm Zeitalter den Preis der Vollkommenheit erreicht habe.» Wohlwollender hätte Iselin nicht urteilen können. Seine Feststellung «Wer wird nicht mit Freuden sehen, den Ton und den Geist dieser Gesellschaft sich allmählig erheben...», verbindet er mit dem Appell, «ihr Augenmerk auf die Verbesserung der Erziehung, auf die Ausbreitung eines bessern Lichtes, auf die Aufmunterung der Landwirtschaft, auf die Beförderung der Gewerbsamkeit und auf andere wesentliche Bedürfnisse des Staates zu richten». «Vielleicht», so schliesst er aufmunternd seinen Bericht, «wird es auf diese Weise nicht viele Zeit brauchen, bis die katholischen Eidgenossen die protestantischen werden eingeholt haben.»

Iselins Ephemeriden brachten im 4. Stück des gleichen Jahrganges zudem eine äusserst schmeichelhafte Würdigung Meyers von Schauensee und der von ihm gestifteten Concordia<sup>87</sup>. Im zweiten Teil des Aprilheftes, «Nachrichten und Auszüge von Büchern», wird die Besprechung einer Sammlung von «Predigten über wichtige Gegenstände der Religion und Sitten» eingeleitet mit einem «Schreiben an den Stifter und Präsidenten der helvetischen Konkordia Gesellschaft». Eugen Koller<sup>88</sup> hält den Herausgeber des besprochenen Werkes, die Bayrische Predigerakademie, auch für den Verfasser des Briefes an Meyer von Schauensee. Das taten, wie noch zu zeigen sein

<sup>87</sup> Ebenda 419 (Aprilheft).

<sup>88</sup> Koller 41.

wird, auch schon die Mitglieder der Concordia, die am Herbstkongress 1780 in Luzern teilnahmen. Weder für die Buchbesprechung noch für die vorangestellte «Zueignungsschrift» an die Concordia wird in diesem vierten Stück ein Verfasser genannt. Aber, wie das Inhaltsverzeichnis für den ganzen Jahrgang ausweist<sup>89</sup>, und das ist den Condordianern und auch Koller entgangen, stammt das Schreiben «an den Stifter und Präsidenten...» – «von einem gewesenen Präsidenten der helvetischen Concordia Gesellschaft von Schinznach» (sic!). War es Iselin? Mit guten Gründen darf das angenommen werden. Iselin präsierte die Schinznacher Gesellschaft 1764<sup>90</sup>. Dass er die «Nachrichten von Büchern» für seine Ephemeriden «in der Regel selbst verfasste», bestätigt Ulrich Im Hof<sup>91</sup>. Die Buchbesprechung und das Begleitschreiben gehören zusammen, denn dieses schliesst mit den Worten: «Erlauben Sie deshalb eifriger Patriot, dass ich Ihnen begehende Ankündigung der Werke einer Gesellschaft zueigne, die gewiss allen Freunden des wahren Guten verehrungswürdig ist; und dass ich Sie ersuche, sie Ihren würdigen Mitbrüdern den Gliedern der helvetischen Concordia zur Nachahmung anzupreisen... Welch ein Verdienst für Sie, wenn Sie dadurch einen Funken anfachen...» Und der Absender würde sich «unbeschreiblich und ewig darüber freuen, wenn (er sich) schmeicheln könnte, durch diesen Brief ein unschuldiges Werkzeug von so vielem Guten gewesen zu seyn...» Und dieses «unschuldige Werkzeug» schliesst sein Schreiben mit der zweideutigen Formel: «Ich bin mit der Ihren Verdiensten schuldigen Hochachtung.» Zweifellos sitzt dem Schreiber der Schalk im Nacken; nicht unberechtigt, während der Fastnachtzeit geschrieben und als Antwort auf Meyers Brief. Unverkennbar wird dessen pathetischer Stil aufs Köstlichste persifliert. Besonders deutlich zeigt sich das zu Beginn des Schreibens, das gerichtet ist an «Herrn Franz Joseph Leonzi Meyer, Herrn von Schauensee Prot. Not. Apost. Kapitularen und Stiftskantor der Uralt Herzogl. Stift bei St. Leodegar im Hof zu Luzern Hochwürden. Stifter und Präsident der helvetischen Konkordiangesellschaft»; mit der Anrede: «Hochwürdiger, Hochzuehrender Herr! Sie sind der Urheber einer Stiftung, welche für die innere Eidgenossenschaft und folglich auch für unser ganzes theuerstes Vaterland die glücklichsten Folgen haben wird.» – «Ja, vortrefflicher Mann, Ihre Stiftung wird Früchte hervorbringen, von denen die meisten, die Ihnen zusehen,

<sup>89</sup> ohne Seitenzahlen.

<sup>90</sup> Helvet. Ges. Bd. 1, S. 18 u. 225.

<sup>91</sup> Im Hof II 65.

die Sie loben, die Sie tadeln, sich lange nicht die Begriffe machen, welche die Nachwelt einst davon haben, und für welche sie den Mann segnen wird, dem sie eine so wohlthätige Anstalt zu verdanken hat.» Dass es sich beim Schreiber dieser neckischen Eloge um Iselin handeln dürfte, wird noch erhärtet, wenn wir sehen, wie dieser in einem weiteren Bericht über die Konkordia auf seinen Brief zurückkommt, wie um festzuhalten, wer ihm auf den Leim kroch.

Im 8. Stück (August) des Jahres 1781 seiner Ephemeriden steht im ausführlichen Bericht über den Herbstkongress 1780 in Luzern<sup>92</sup>: «Die helvetische Konkordiageellschaft führt ihre Versammlungen immer fort, und die neuen Produkte ihrer Glieder zeigen, dass sie dem Geiste, der ihre Stiftung beseelte, noch getreuer verbleibt, als die helvetische Gesellschaft, die sich ehemals in Schinznach versammelte.» Und ähnlich wie in seinem Bericht vom Dezember 1777 beschwört der Verfasser diesen «Geist» durch Zitate «aus der feierlichen Rede» mit dem Titel «rednerisches Quodlibetikum, welches von dem Hochwürdigem, Hochwohlgebohrnen Gnädigen Herrn, Herrn Franz Joseph Leodegar von Castorco<sup>93</sup> Kapitularherr, Kustos und Sekretario Capituli der uralten herzoglichen Stift bei St. Leodegar, im Hof zu Luzern, Priorn bei St. Barthol. in Castelrotto, apostol. Protontar, Kanzlern der päbstl. Gesandtschaft, Academico Aborigensi Romano genant Archelao Atheniensi, und Mitgl. der helvetischen Konkordiageellschaft». Dieser «berühmte und weltkündige grosse Herr Redner (der wegen seinem ihm je mehr belästigendem Podagra, diese Rede einer fremden Hand aus dem Mund in die Feder sagen musste, mithin, an das Bett gefesselt, selbe nicht durchsehen und verbessern konnte...)» empfiehlt dem Leser gütige Nachsicht. Dass der «Geist» in dieser Rede waltete, belegt das folgende Zitat aus dem Anfang «Wie? – welche gählinge Furcht – welcher heilige Schauer überfällt mich gleich beim Eintritt? – Ist es möglich dass, nachdem ich so viele Ehrenkanzeln bestiegen – ja selbst vor dem allerheiligsten Thron in dem vatikanischen Tempel meine Stimme habe ertönen lassen nun in dieser freundlichen Gesellschaft... eine sonst ungewöhnliche Furcht meine Gebeine durchzittern.» – Iselin: «Mit diesem Proömium stimmt die Peroration gänzlich überein», und er gibt reichlich Proben von dem üppigen Quodlibet, das in dieser Abhandlung über die «Wohlredenheit» der hohen Versammlung geboten wurde, und das in ein überschwängliches Lob auf die Konkordia und deren Zukunft ausklang.

<sup>92</sup> Ephemeriden 1781, 2. Bd. 185 ff., unter «III Historische Nachrichten».

<sup>93</sup> \* 18.1.1728, s. Leu-Lexikon Suppl. I (1786), 496 f.

Nach den schwülstig-pathetischen Sätzen Castorcos schreibt Iselin: «Dieser Rede<sup>94</sup> ist die im 4. Stück der Ephemeriden der Menschheit von 1780 befindliche Zueignungsschrift der Anzeige von Schriften der bayerischen Predigerakademie angehängt, mit dem Hinweis: Nota. Um das geehrte Publikum dessen zu überzeugen, wessen der hochwürdige Herr Redner in seinem rednerischen Quodlibet an der dritten Seite letzten Zeile – und 11ten Seite siebenden Zeile erwähnt, hat man, zu Steuer der Wahrheit, obige Zuschrift an den Herrn Präsident, aus denen Ephemeriden und darum ausgezogen, und für nöthig erachtet, dieser Rede am Ende hier beizufügen; damit jene bisher fälschlich berichtete – in gänzlichem Irrthum sich befindende – und gegen die helvetische Konkordia stets abgeneigte, einmal doch eines besern belehrt werden – und die wahre Gedenkensart eben so einsichtsvoller – gelehrter In- und Ausländer näher begreifen mögen, in welchem Gesichtspunkt diese Gesellschaft mit unbefangnen Augen, nach der ächten Grundlage derselben Verfassung in die Nähe und Ferne sehr klüglich und richtig beurtheilet werde.»

Augenfälliger hätte Iselins Köder nicht verschlungen werden können, und Castorcos Rede gab das treffendste Proömium dafür ab. Auch offenbarte er sich nicht als Prophet mit seiner Vision: «Leuchte dann! helvetische Konkordiatesellschaft! – Leuchte – und verbreite dich immer! – und solltest du auch in unsern Mauern – oder in andern helvetischen Gegenden Feinde und Beneider haben, so muss dir doch zum Trost – zum Vergnügen – zum unsterblichen Lob gereichen, dass in fremden Orten deine Stiftung und Fortpflanzung denen öffentlichen Blättern beigerückt und geschätzt wird, und die späten Enkeln und Urenkeln müssen einst noch dieses Gebäude brüderlich-schweizerischer Einigkeit preisen, das ihre Ahnen und Urahn aufgeführt haben<sup>95</sup>.» Das Licht der Konkordia verblasste, und ihr Stifter erfuhr, wie Holzhalb schreibt<sup>96</sup>, «bald mit Bedauern, dass selbst im Schosse der Concordia-Gesellschaft ein nagender Wurm der Zwytracht hervorzubrechen beginne, zumal man 1783 auch nur nicht wegen des Orts der Zusammenkunft übereinstimmen konnte».

<sup>94</sup> Der vollständige Titel der im Druck erschienenen Rede F.J.L. von Castorcos bei Schwarber p. XLIV.

<sup>95</sup> Ephemeriden 1781, 8. Stück 191.

<sup>96</sup> Leu-Lexikon Suppl. Bd. 2 (1787). 496.

*Meyer als Komponist*

Den Komponisten Meyer von Schauensee erwähnt Iselin auch in einem Brief vom 19. Juni 1781 an Felix Balthasar<sup>97</sup>: «Ihr Poet oder ein andrer müsste eine schickliche Cantate darauf verfertigen; Herr Chorherr Meyer von Schauensee oder ein andrer helvetischer Nebenbuhler des Orpheus müsste es in Musik setzen und geschickte Tonkünstler müssten sie bey Aufrichtung der Säule aufführen. (...) Es würde sich wohl der Mühe lohnen, dem Dichter, der die beste Cantate liefern würde, einen Preis von 20 oder 30 Ducaten zu versprechen.» Balthasar ging auf diese Anregung nicht ein. Iselin starb im Alter von 54 Jahren und vier Monaten am 15. Juli 1782. Meyer überlebte ihn um mehr als 6 Jahre. «Am 2ten dieses Jahres – 1789 – verwechselte allhier<sup>98</sup> das Zeitliche mit dem Ewigen Herr Joseph Meyer, Herr von Schauensee<sup>99</sup>.»

Mit dem *Komponisten* Meyer von Schauensee befasste sich Iselin nur dies eine Mal. Es ist überraschend, wie er in seinem letzten Lebensjahr auch auf einen Vorschlag des deutschen Komponisten Johann Friedrich Reichardt<sup>100</sup> eingeht. Schon 1777 hatte dieser dem Herausgeber der Ephemeriden zwei Artikel zur Veröffentlichung zugestellt. Im ersten gab er Anregungen zur Förderung des Gesanges, im zweiten befasste er sich mit dem grassierenden Lotteriespiel<sup>101</sup>. Wie Iselin sich bei der Besprechung einer Predigten-Sammlung einen Scherz mit Meyer geleistet hatte, so begann er nun seine Anzeige von Reichardts «Kunstmagazin»<sup>102</sup> mit einem Bekenntnis über seine Musikauffassung: «Durch wohlgemeinte aber übel verstandene Erziehungsgrundsätze» sei er vom Genuss der Musik ferngehalten worden. Er bewundere und verehere diese Kunst, «sobald er

<sup>97</sup> Schwarz 266 u. 304. Es handelte sich dabei um den Plan des Abbé G.Th. Raynal, den Gründern der Eidgenossenschaft Walter Fürst, Werner Stauffacher und Arnold Melchtal ein Denkmal aufzustellen. Es wurde 1783 errichtet, aber schon 1796 durch Blitzschlag zerstört. (s. Christian Gottlieb Schmidt. Von der Schweiz. Journal meiner Reise 1786/1787; herausgegeben v. Th. u. H. Salfinger, Bern 1985, S. 60.)

<sup>98</sup> Luzern.

<sup>99</sup> Saladin 122.

<sup>100</sup> J.Fr.R. 1752–1814. Im Hof II 99: «Reichardt wollte mit der Vertonung von Klopstocks «Messias» seinem Volke ein alles umfassendes Kunstwerk schenken. Iselin fand jedoch, es wäre besser, statt dessen die frühe Entwicklung der Menschheit zum Thema eines gewaltigen Epos zu machen. Darum schlug er in den «Ephemeriden» eine allgemeine Subskription für eine solche «Nationalepopee» vor.»

<sup>101</sup> Ephemeriden. 1777, 11. Stück, 32 f., 116.

<sup>102</sup> Ephemeriden. 1782, 9. Stück, 258 f.

die grossen Einflüsse kennengelernt hat, welche sie in die menschliche Glückseligkeit haben können»<sup>103</sup>. Durch Aufklärung und Bildung die Fähigkeiten des Menschen zu wecken und entwickeln, ihn zu veredeln, nicht zuletzt durch musikalische Erziehung, das war auch Reichardts ideale Hoffnung<sup>104</sup>.

Meyer von Schauensee war nicht in einer solchen Welt beheimatet. Aus den wenigen Angaben, die wir über seinen Charakter besitzen, lässt sich allerdings kaum ein zuverlässiges Bild gewinnen. Erstaunlich ist auch, dass Beurteilungen seiner Persönlichkeit durch Zeitgenossen, mit Ausnahme Balthasars, fehlen<sup>105</sup>. Soviel wird aber doch deutlich, dass er sich nicht mit der Aufklärung und Bildung des Volkes und der Verbesserung der ökonomischen Verhältnisse abgab. Er schöpfte aus der Geschichte der Eidgenossen, deren Treue und Einigkeit er als leuchtendes Vorbild zur Pflege der Eintracht und Nächstenliebe pries. Als geborener Patrizier und weltflüchtiger Domherr hatte er wohl Mühe, die Nöte seiner Zeit zu sehen. Dabei war er keineswegs uninteressiert an dem, was sich ausserhalb seiner engern Heimat abspielte. Es darf aber auch als ein Beispiel rokokohafters Verspieltheit dienen, dass er sich in zwei Briefen an den Pfarrer Johann Rudolf Schinz<sup>106</sup> über die «Anrede-Titulaturen» der Concordiamitglieder auslässt und das eigene bisherige «von» in ein «zu Schauensee» verwandelt. Diese, offenbar von Schinz angeregte Demokratisierung, beschäftigte gleichzeitig auch den Grossen Rat zu Bern, wobei dieser mit 80 gegen 81 Stimmen beschloss «dass alle, so adelich wären, sich *de* oder *von* schreiben und so nennen lassen dürften». Interessant ist aber nun seine Mitteilung an Schinz, dass die «Erlangerzeitung» diesen Beschluss glossierte, was Meyer zu bemerken veranlasst: «Wie ungleich denken doch die beiden Hohen Evangelischen Stände Zürich und Bern, in diesem Punkt?» Trotz diesem mehrfach belegten Bedürfnis sich zu informieren, lehnte er Reformen ab, oder es fehlte ihm die pädagogische Neigung, solche zu unternehmen.

Überraschend ist, dass er sich auch in der Musik weder als Orgel- noch als Kompositionslehrer namhaft machte; jedenfalls fehlen sol-

<sup>103</sup> S. dazu W. Merian Johann Friedrich Reichardt und Isaac Iselin, in: Zeitschrift für Musikwissenschaft 1 (1918), 698–701.

<sup>104</sup> S. dazu Walter Salmen: Joh. Friedr. Reichardt, Freiburg i.Br. 1963, 226–228.

<sup>105</sup> Es wäre verdienstlich, wenn die noch vorhandenen schriftlichen Äusserungen Meyers (Briefe, Reden, Werkeinführungen) und deren Rezeption gesammelt und veröffentlicht würden.

<sup>106</sup> J.R. Schinz (1745–1790), Pfarrer in Uitikon, Briefe Meyers von Schauensee an ihn vom 2. Mai 1783 und 9. Mai 1783. ZBZ Handschriften Ms Car XV 164 b.

che Angaben<sup>107</sup>. Einhellig ist das Urteil über Meyers Kunst als Organist, besonders auf der berühmten Luzerner Stiftsorgel<sup>108</sup>. Auch Balthasar bestätigt, dass er es verstand, seine Zuhörer in Bann zu schlagen: «Meyer besass aus langer Übung vorzüglich die Kunst dieselbe meisterlich und mit der Kraft seines Schöpfer-Genies zu beleben. Die reiche Fantasie ergoss sich bald in donnernde Stürme von Leidenschaft, bald in sanftes Gelispel von Ruhe<sup>109</sup>.» Während er selbst sich über sein Spiel nur selten äussert, liegt ihm offenbar sehr daran, als Komponist Anerkennung zu finden. Schon zum Jahr 1751 schreibt er in seiner Biographie<sup>110</sup>: «Wenn man übrigens alle in Lucern, da und dort, in- und ausser Land aufgeführte Kirchen-Cammer-Theatral- und Pantomime-Musiken, worzu Er oft nach gestaltsame 12, 15, 20, 25, 36, 50, 60, bis 74. lauter gut- und wohlerfahrene Musikanten gebraucht (. . .) aufzeichnen wollte, hätte man noch viele Blätter damit anzufüllen.»

Ob er seine staatsmännischen Pflichten aufgegeben hat, um sich ganz der Musik zu widmen, kann nur vermutet werden. Zunächst komponierte er hauptsächlich für den Dienst in der Kirche. Auf die Frage, wie sich der üppige italienische Stil seiner Kompositionen wandelte zu einer verinnerlichten persönlichen Musik, kann hier nicht eingegangen werden. Interessant ist aber, was Saladin<sup>111</sup> über Meyers «Lamentationen» für die Karwoche mitteilt. Diese entstanden schon im ersten Jahr seiner Tätigkeit an der Stiftskirche, sind «von durchaus edlem und sacralem Empfinden getragen». – «Durch die alljährliche Aufführung derselben bis in unsere Zeit, ist die Wirksamkeit des Sacellanus und Organisten Meyer von Schauensee in ehren-dem Andenken geblieben<sup>112</sup>.»

Als einen «unruhigen, misstrauischen, neidvollen, albernen Mann, den seltsamen Stifter einer Concordia Gesellschaft» beurteilt ihn

<sup>107</sup> Als einzige Ausnahme erwähnt die Autobiographie (F.W. Marpurg 494), dass er im Jahr 1745, während seines Aufenthaltes im Kloster Rheinau «. . . Er auch täglichen Unterricht in der Musik jenen gabe, so von seiner Kunst Nutzen schaffen wollten»; und 1747 in St. Gallen, wo der Fürstabt Freude hatte an der «seinen Herren Musikanten gegebenen neuern Anweisung in der Musik».

<sup>108</sup> Koller z.B. 47 ff.

<sup>109</sup> Balthasar Nr. 149.

<sup>110</sup> Marpurg 496.

<sup>111</sup> Saladin 118.

<sup>112</sup> Von Meyers Werken wurde die 1749 komponierte sog. Beromünstermesse (Michaels-Messe) für 10 Solisten, 3 Chöre, 3 Orchester, 3 Orgeln durch Jakob Kobelt und seinen Kammerchor am 9. März 1986 aufgeführt. Auch seine «Engelberger Talhochzeit», eine Dialektoper, ist seit 1935 durch Radio, Fernsehen und die «Opera-Mobile» des Zürcher Opernhauses wiederholt aufgeführt worden.



Balthasar<sup>113</sup>. Seinem Geltungstrieb und Schaffensdrang wurden die Mauern des «uralt herzoglichen Stifts» vielleicht zu eng. Wir erfahren es nicht; ein Nachlass scheint nicht vorhanden zu sein. Die einzigen, bisher bekannten Briefe sind die von Saladin als Teil des «Musikprotokolls» erwähnten<sup>114</sup>, sowie die von Marianne Vogt auszugsweise veröffentlichten sechszwanzig Schreiben an den Bürgermeister J.J. Leu und die sechs an Pfarrer J.R. Schinz. Dass Meyer für die Verbreitung seiner Werke und um Anerkennung als Komponist kämpfte, ist unverkennbar. Der nach staatlicher Kulturförderung riechende Vorschlag an Leu<sup>115</sup>, den acht Städten Zürich, Bern, Luzern, Zug, Basel, Freiburg, Solothurn und Schaffhausen Klavierkonzerte zu widmen, zeigt einerseits ein Kunstverständnis, das der Musik eine den andern Künsten gleichberechtigte Stellung im gesellschaftlichen Leben einräumen möchte und andererseits die Not, in der sich der Musiker für die Aufführung seiner Werke befand. In der katholischen Schweiz gab es die Collegia musica, die solche Möglichkeiten boten, nicht. Es ist deshalb verständlich, aber ebenso erstaunlich, dass die drei letzten gedruckten Werke Meyers in der Basler «Mittwoch- und Samstag-Zeitung» empfohlen wurden, denn diese «öffnete auch ihre Spalten ganz selten einigen bescheidenen Anzeigen von Büchern, Lotterien, Medikamenten...<sup>116</sup>» Die geographische Streuung der Zeitung war für eine solche Anzeige jedenfalls interessant. Sicher wurden damit die Städte erreicht, denen er Werke widmen wollte. Auch handelte es sich um Orgel- bzw. Clavecin-Konzerte, wie er solche gegenüber Bürgermeister Leu erwähnte.

Meyer von Schauensee verstand es jedenfalls, neue Wege zu beschreiten, um seine Kompositionen bekannt und begehrt zu machen. Aber auch für die Aufführung dieser Werke, soweit sie nicht durch die Verwendung im Gottesdienst gegeben war, musste er besorgt sein. Und dafür konnte eine Stiftung, wie die eines «Ritterinstituts vom goldenen Concordiastern» sehr zweckmässig sein. War ihm nicht auch dafür Italien zum Vorbild geworden<sup>117</sup>? Den dort von Aristokraten unterhaltenen musikalischen Akademien hätte Meyers

<sup>113</sup> Balthasar Nr. 144.

<sup>114</sup> Saladin 100 u.a.O.

<sup>115</sup> Briefe vom 10. Dez. 1762 und 12. Jan. 1763, s. Vogt 52.

<sup>116</sup> Fritz Mangold, Die Basler Mittwoch- und Samstag-Zeitung 1682–1796, Basel 1900, 128. – Herausgeber war das Direktorium der Kaufmannschaft.

<sup>117</sup> In Mailand z.B. stifteten die Damen der Stadt für den berühmten Sopranisten Luigi Marchesi einen Ritterorden. (MGG 8. 1514) – Gluck, Mozart u.a. waren Cavalieri vom «goldenen Sporn».

Concordiastern, unter dem sich Patrizier, Geistliche und Bürger zusammenfanden, sehr wohl entsprechen können.

Aufgrund meines keineswegs umfassenden Quellenstudiums<sup>118</sup> vermute ich, dass es sich bei diesem Ritterinstitut um ein Convivium Musicum, also eine Art Musikkollegium, handelte. «Nach dem Vorbild der Meistersingerzeche (stand) bei den Convivien das gemeinsame Mahl im Vordergrund<sup>119</sup>.» So wird uns auch der Beginn der Konkordia geschildert (s. oben). Auch in der von Iselin glossierten Rede Schumachers spielt die «mit dem Salz der Vernunftschlüsse» besprengte Mahlzeit eine zentrale Rolle. Sie habe zwar «einen wesentlichen Fehler», verkündete Schumacher, «wenn dieser sollte gehoben werden, würden die Glieder loblicher Gesellschaft also anwachsen, dass man die Zusammenkünfte auf öffentlichem Feld zu halten gezwungen wäre;... Was soll aber dieses für ein Fehler seyn? – Sind etwan die gesottene, – die gebrattene, – die fricassirte, – die gebackene, – die geröstete Gerichte nicht nach dem neuesten Pariser Geschmack zubereitet? sind die Weine zu schwach – zu begeistert – zu roh – zu sauer? – oder fehlt es vielleicht an dem Nachtisch? – ist der Caffé?» – Die Wahrheit sei einfach: «Ew. Hochwürden Herr Präsident sollen für alle Glieder die Zech bezahlen, so wäre die Mahlzeit vollkommen und die Gesellschaft allgemein<sup>120</sup>.» Das wurde 1777 gesprochen; fast ein Jahrzehnt nach der Gründung und zwei Jahre, nachdem sich der «erdichtete Lust-Ritter-Orden»<sup>121</sup> ernsteren Aufgaben zu widmen begann, denn bisher war «oberster Zweck einzig und allein Kurzweil und Gemüths-Ergözung»<sup>122</sup>.

Dass die weitere Entwicklung durch die öffentliche Beurteilung und Kritik beeinflusst wurde, zeigt z.B. der Art. 4 der Statuten von 1776, der nicht-römisch-katholische als Mitglieder ausschloss. Der Herausgeber der «Schweizerischen Nachrichten»<sup>123</sup> hoffte, dass die Gesellschaft «es bald erkennen werde, wie sehr der 4te Artikel der Statuten gesundem Schweizersinn und Bruderliebe entgegensteht».

<sup>118</sup> Koller, 38, befasst sich nicht mit den «Wandlungen, welche diese katholisch-helvetische Konkordia-Gesellschaft in den ersten Jahren durchzumachen hatte (. . .) Das reiche Material, das ich darüber besitze, behalte ich mir vor gelegentlich zu veröffentlichen». Leider ist dies unterblieben. – Und Saladin (S. 120) schreibt: «Das Material über Meyers Stellung zur Helvet. Konkordiegesellschaft und seinen Einfluss dadurch auf die politische Entwicklung ist noch lange nicht erschöpft!»

<sup>119</sup> MGG 2 1555.

<sup>120</sup> Zit. nach Schwarber 457.

<sup>121</sup> Zit. nach Schwarber 452.

<sup>122</sup> Zit. nach Schwarber 451.

<sup>123</sup> «Schweizerische Nachrichten» Zürich 1779, 105.

In den Ephemeriden vom Februar 1780<sup>124</sup> sah I. Iselin «mit Vergnügen dasjenige ausgelassen, welches die Aufnahme in die Gesellschaft blos auf katholische Personen einschränkt». Meyer von Schauensee selbst wendet sich 1783 sogar an den (reformierten) Pfarrer Joh. Rudolf Schinz mit der Bitte «mir eine deutlich bestimmte Vorschrift zu machen, was zu verschön- und verbesserung unserer Concordia, vorteilhaft – anständig – und gedeihlich, Sie erachten möchten?<sup>125</sup>» Auf die formale Annäherung der Konkordia an die Schinzbacher Helvetische Gesellschaft kann hier nicht eingegangen werden. Trotz zunehmender Ähnlichkeit bleibt als markanter Unterschied die Rolle der Musik. Mit besonderer Gunst wurde die Aufnahme in die Gesellschaft «neben herrlich fakultätmässig und akademischen Künstlern den Musicis gewährt»<sup>126</sup>. Auch nachdem sie sich durch Statutenrevision zu einer «Wissenschaft und Eintracht» liebenden Vereinigung aufgeschwungen hatte, blieb die Musik ein charakteristisches Element ihrer Zusammenkünfte. Diese werden mit einem Gottesdienst eröffnet, wobei «ein zierlich und erbaulich Musik soll aufgeführt werden»<sup>127</sup>. Unter der Leitung eines Musikdirektors, der Mitglied sein musste, bot in jeder Sitzung ein Orchester «eine Auswahl vorzüglicher Stücke. Tanz durfte jedoch nicht statthaben, weil dem fremden Frauenzimmer aller Zutritt gänzlich und immer versagt bleibt... um mit denselben niemals uns verdächtig zu machen.» Den Gattinnen der Concordiabrüder stand das Recht zu, dem Gastmahl und den musikalischen Aufführungen beizuwohnen, nicht aber der eigentlichen Session<sup>128</sup>. Dass die Aufgabe des Musikdirektors von zentraler Bedeutung war und aufs sorgfältigste umschrieben wurde, kann nicht verwundern. (§ 33 der Statuten) «Dieses Amt behaltet er 4 Jahr lang, nach welchen sodann ein neuer erwählt, oder aber, je nach gestaltsame deren Umständen, er wiederum kan bestätigt werden. Der Beamte soll die Anstalten zu denen Musiken machen, und alles anordnen, was für die Kirchen- und Tafel-Musik erforderlich ist. Auch, was die Instrumenten, und Musiks-Gerätschaften Trägerlöhne betragen, und sonst unentbehrlich der Musik wegen, muss ausgelegt werden, und etwas weniges Kösten giebt, soll er dem gegenwärtigen Ober- oder Unter-Zahlmeister eingeben, damit der Betrag derselben

<sup>124</sup> Ephemeriden, 1780, 2. Stück, 236.

<sup>125</sup> Brief vom 2. Mai 1783. ZBZ/Handschriften Ms. Car. XV 164 b.

<sup>126</sup> Karl Nef: Fr. Jos. L. Meyer von Schauensee, in Sonntagsblatt Basler Nachrichten vom 7. Jan. 1923, 4.

<sup>127</sup> Zit. nach Schwarber 453.

<sup>128</sup> Ebenda 458.

auf die gegenwärtigen Personen könne ausgetheilt, und ehe alles auseinandergeht zeitlich gesammelt werden. Er wolle stets bedacht seyn zielr. und angenehme Musiken auszuführen, und mit guten Musikanten diese zu unterhalten. Sollte es ihm unmöglich fallen bey dem eint' oder andern Congress persönl. zu erscheinen, so wird er den vice Musik-Direktor bestellen, dass er ihn ersetze, und dessen Amt versehe<sup>129</sup>.»

Wenn die Orchesterstimmen nicht mit eigenen Leuten besetzt werden konnten, wurden fremde Musikanten gedungen, deren Behandlung in einem besonderen Paragraphen geregelt war<sup>130</sup>. Dass diese statutarischen Bestimmungen keine barocke Floskel waren, sondern praktische Bedeutung hatten, zeigt z.B. der Bericht über den Herbstkongress 1777 zu Bürglen, wo die von Meyer von Schauensee «verfertigte vor- und nachmittägige Musiken von 22 auserlesenen Musikanten, auf drey orgel-Chören der Kirch, aufgeführt worden»<sup>131</sup>.

Sicher hat sich Meyer mit der Konkordia ein Musikpodium geschaffen, das bis zu seinem Rücktritt als Präsident Bedeutung und wahrscheinlich auch Nachwirkung hatte.

Im Verlauf dieser Arbeit verstärkte sich zunehmend mein Eindruck, dass die «Helvetische Konkordia» nicht ausschliesslich im Vergleich mit der Helvetischen Gesellschaft von Schinznach und andern wissenschaftlichen, oder ökonomischen Vereinigungen jener Zeit beurteilt werden darf. Die Liebe zur Musik und Rhetorik muss als Triebkraft dieser geselligen Gruppierung, die zwischen 40 und 50 Mitglieder zählte, gewertet werden. Die Stiftung Meyers von Schauensee fand jedenfalls ein Echo, das z.B. den Luzerner Initianten für die Gründung einer ökonomischen Gesellschaft versagt blieb<sup>132</sup>. Ob Meyer schlummernde, der Tradition verpflichtete, Kräfte weckte, ob seine Stiftung gar als Schrittmacher für die 1806 entstandene «Luzernische Theater- und Musikliebhabergesellschaft» gelten kann? – Constantin Reindl, letzter Musikdirektor der Konkordia, kündigte Ende Dezember 1780 öffentliche Konzerte an. Es sind dies Fragen, die den Übergang von der barocken zur modernen Musikpflege betreffen, die aber nur beantwortet werden können, wenn Meyers Wirken und die musikalische Bedeutung der Konkordia im kulturellen Bereich der Innerschweiz noch besser erhellt sein werden. Viel-

<sup>129</sup> Jerger/Reindl 42.

<sup>130</sup> Ebenda 43.

<sup>131</sup> Ebenda 43.

<sup>132</sup> Vgl. Christine Weber-Hug. Der Klosterhandel von Luzern 1769/70. Diss. Bern 1971.

leicht hat I. Iselin geahnt oder sogar gewusst, dass gerade die jungen, dem Licht der Aufklärung folgenden Kräfte, denen «Kurzweil und Gemüths-Ergözung» zu wenig bedeutete, den «nagenden Wurm der Zweytracht» nährten. Mit seiner «Zueignungsschrift»<sup>133</sup> hat der Basler auf seine Art der Konkordia die Reverenz erwiesen.

*Dr. Fritz Ernst  
Amselstrasse 41  
CH-4059 Basel*

<sup>133</sup> S. Anm. 87.